

Krause

216203

Was bedeutet
„Kulturvolk“?

Nietzsche
und der deutsche Geist.

Zwei Aufsätze

von

Dr. Adolf Dyroff,
ord. Professor der Philosophie a. d. Universität Bonn.

geb. 1866

Bonn 1915
Verlag von Peter Hanstein.

F. 241

MS 004 642 840

Was bedeutet „Kulturvolk“? ¹⁾

Das gewaltigste, das lehrreichste, das wunderbarste aller Schauspiele zu erleben, wird uns vergönnt — so sagen wir. Wir dürfen es sagen, ohne uns schamlos neronischer Gefühle schuldig zu wissen, die da, von verderbten ästhetischen Instinkten aufgepeitscht, sich in lautem Jauchzen über das Elend und die Martern von Tausenden entladen. Denn wir erblicken in diesem Kriege, der wie ein Vorbote größerer Vernichtung alle Völker der Welt in seinen Strudel zu ziehen droht, ein ernstes Völkergericht. Brust gegen Brust, Stirn gegen Stirn — wer wird unterliegen? Das ist die eine Frage, die uns bewegt, aber auch: Volk wider Volk, jedes zugleich Ankläger und Angeklagter — wer wird sie richten? Das ist die andere Frage, die der ersten mahnend und erregend nachhallt. Müssen wir alle die Entscheidung der ersten Frage der Tapferkeit und Klugheit unserer Krieger, der Geschicklichkeit, der Umsicht und dem Weitblick unserer Heeresleitungen und nicht zum geringsten Teile der stillen Mitwirkung jener übermenschlichen Mächte überlassen, die schon Voraussetzung alles Menschentums sind, so glauben wir zu Hause, die wir leider die Hände in den Schoß legen müssen, um so leichter zum Mitstimmen in der zweiten Angelegenheit befugt zu sein. Wir halten uns berechtigt, die blinde Rachsucht der Franzosen, die tückische Herrschsucht der Russen, den heuchlerischen Neid der Briten vor unser sittliches Forum zu ziehen, von der in Wahrheit mehr tierischen Mordsucht professioneller Fürstenmörder und der feigen Undankbarkeit gewisser Kulturparasiten zu schweigen. Aber wer hat uns die Vollmacht verliehen, in eigener Sache zu richten? Sind nicht auch wir Partei? Wir Einzelne wollen und können uns nicht von unserem Volke trennen, das wir lieben, mit dem wir unlöslich verwachsen sind, mit dem im tiefsten Innersten eins zu sein, wir uns glücklich preisen. Erfuhren doch viele zu ihrer eigenen Ueberraschung im heißen Wallen ihres Blutes, wie sie mit allen Fasern des Seins an dem Vater-

lande hängen, gleichviel ob sie auf altererbter Scholle am deutschen Wesen weiterbauen oder ob sie deutschen Fleiß und deutschen Geist in alle Fernen der Welt hinaustragen. Wer gibt uns da, wir wiederholen es, das Recht, über die Völker abzuurteilen? Wer führt uns auf die hohe Warte, die uns den freien Blick von oben gewährt? Die Antwort kann nur lauten: Die objektive Vernunft, die ihren Standort jenseits individueller Willkür, persönlicher Neigungen und Vorurteile einnimmt, mit andern Worten: Die Wissenschaft.

Wem wäre aber nicht beim Nachdenken sofort vollkommen klar, daß hier die Naturwissenschaften vollkommen versagen und nur die Kulturwissenschaften mit der Philosophie unter den natürlichen Wissenschaften allein spruchfähig sind? In diesen schweren Tagen verliert auch der philosophiefeindlichste Naturforscher seine Scheu und ergeht sich in philosophischen Sätzen. Aber gerade jene Kulturwissenschaft, von der man am ehesten eine Unterstützung in unserer Frage erwarten sollte, die Jurisprudenz, zieht sich allzu vornehm von einer Erledigung unserer Bedenken zurück. Durch die Preisgabe des Naturrechts, der einzigen Brücke, die von der Moral zum Rechte hinüberführt, des innigen, für sie lebensnotwendigen Zusammenhangs mit der Ethik beraubt, sieht sie sich ratlos gegenüber den Willkürmaßnahmen der Engländer und Franzosen, die jedes schlichte Gemüt als Faustschläge ins Gesicht bestimmter Menschenrechte ansieht. Mit Unrecht erweckt man des Hugo Grotius' Theorie vom freien Meer, wo man sein Naturrecht bis auf den letzten Rest zu den Toten eingesargt hat.

Wie gut ist es da, daß manche Philosophen trotz aller positivistischen Angriffe an unverbrüchlichen Moralprinzipien festgehalten haben. Da kann man noch sich rechtfertigen, wenn man den Engländern zuruft: Ihr selbst steckt die Hände in die Taschen, aber ihr hetzt die von euch stets verachteten Iren und andere von euch niedrig eingeschätzte Völker in den Kampf — und ihr schämt euch nicht! Jahrhunderte lang begründet ihr eure Einbrüche in außereuropäisches Gebiet mit der Sorge für das Christentum und die europäische Kultur, jetzt aber schleppt ihr einen würdelosen Karneval von halb vertierten Soldknechten aus der Hefe eures Volkes, von braunen und schwarzen Farbigen aus aller Welt gegen das christliche und europäische Deutschland heran — und ihr schämt euch nicht! Ihr prahlt mit eurem Kampfe für die Freiheit und gegen den Militarismus, aber ihr ruft die Knute und den Kosaken gegen das

schwächere, für Völkerwürde und heiligstes Recht streitende Österreich auf — und ihr schämt euch nicht!

Aber freilich solche harten Verdikte, die dem verlogenen englischen Pietismus, jenem Sprößling der Gesinnungen einer Elisabeth und eines Oliver Cromwell, die Maske vom Gesicht reißen, können nicht der kräftigen Stütze der Geschichte und der Psychologie entbehren. Ohne das Zeugnis der Geschichte bleiben sie Lufthiebe und sind sie ungerecht, ohne die Psychologie werden sie lieblos und schroff.

Es gilt sonach, sich vor allem zu fragen, was man von einem Volke wirklich verlangen kann.

Daß es sich selbst erhalte, daß es seine Freiheit schütze, daß es sein Ansehen und seine Ehre in den Grenzen der Sittlichkeit, des Rechtes und seiner eigenen Kraft wahre, gewiß. Indes dabei kann eine vertiefte Auffassung nicht stehen bleiben, wie Platon vor mehr als tausend Jahren für alle Zeiten, wenn auch mit seltsamen Uebertreibungen, dargelegt hat. Wo immer ein Volk mehr verdienen will als die bloße Duldung seines physischen Daseins, den Genuß einer gewissen Selbständigkeit und ein bestimmtes Maß von allgemeiner, in seinem eigenen Verhalten begründeter Achtung, da muß es das unentbehrliche Ringen um sein individuelles Sein vermählen mit dem unermüdlichen Eifer für die Güter der Menschheit. Wie der unmoralische Egoismus des Einzelmenschen wirksam nur durch Einordnung alles individuellen Strebens in ein System allgemein wertvollen Kulturstrebens bekämpft wird, so wird auch der rohe Nationalismus nur dadurch seiner mörderischen Folgen beraubt und zum heilsamen Nationalismus gestaltet, daß das Volksstreben einmündet in ein Streben nach völkerverbindenden Kulturzwecken²⁾.

„Kultur“ um in der fassenden Bedeutung, die allein in der Lage ist, allen Werten menschlicher Leistungen zu genügen³⁾, kann nur durch einen Vergleich der höheren menschlichen Tätigkeitsformen mit den bloßen Reflex- und Instinkthandlungen scharf abgegrenzt werden. Kultur ist dann jede wertvolle zweckbewußte Tätigkeit des Menschen im Gegensatz zu all jenen Funktionen des psychophysischen Organismus, die immerhin zweckvoll sein mögen, aber eben keinen beabsichtigten Zweck zur Folge haben. Damit ist zugleich alles tierische Leben, um von niedrigeren Stufen abzusehen, von der Kultur ausgeschlossen. Kultur ohne Zweck und ohne Bewußtsein eines Zwecks ist ein Unding. Schlaf oder

Blutoxydation ergeben nun einmal, so wertvoll sie sein mögen, so wenig Kulturprodukte wie etwa eine ungewollte Nebenwirkung irgend eines Ereignisses oder wie ein äußerer Naturvorgang.

Daß ein kulturschaffendes Volk nicht nur Zwecke erreichen, sondern auch sich dieser Zwecke vollkommen bewußt sein müsse, ist eine unausweichliche Folgerung unserer, wie wir glauben, zutreffenden Begriffsbestimmung.

In der Tat bestätigt es die Kulturgeschichte auf allen ihren Blättern, daß die Völker ihre Fortschritte über die Stufe der Wildheit oder der kindlichen Triebtätigkeiten hinaus nur durch irgend ein Maß von Besinnung auf Zwecke erreichen. Was vorher als unbewußter Zweck halb im Spiele, halb im affektvollen Drange⁴⁾ geübt worden war, wird zum bewußten Zwecke, zunächst in bescheidenerem Maße, dann Schritt für Schritt in immer weiter um sich greifender Systematisation und Organisation der Arbeit. So führen uns denn die ethnographischen Museen und die Sammlungen von Ueberresten uralter Generationen bei unseren Völkern primitive Formen der Kultur in bunter Mannigfaltigkeit vors Auge, die von den nach Ort und Umgebung verschiedensten Ansatzpunkten der absichtlichen Zwecktätigkeit aus erreicht worden sind.

Aber wie der Einzelne nicht alle Kulturrichtungen gleichmäßig verfolgen kann, so auch nicht ein Volk. Die Völker unterstehen nicht weniger dem Prinzip der Arbeitsteilung wie das Individuum. So fragwürdig vom psychologischen Standpunkte die Hypothese erscheint, die die Eigenart der Rassen und Stämme nur auf die Verschiedenheiten des Klimas und des Bodens zurückleiten will, so wenig ist zu leugnen, daß der Fluß der Assoziationen und der Gefühle wie das Nervenleben von solchen äußeren Faktoren abhängig sind. Aber auch die Vererbung wie die Gewohnheit und Uebung, das stete Beispiel und die natürliche Tendenz zur Nachahmung und nicht zuletzt die alles dies benutzende Erziehung und Erwachsenen-Tradition tragen ihren Teil zur Entstehung von geistigen Völkertypen bei. Wo nun charakteristische Verschiedenheit bei lebendigen Wesen, da ist auch immer besonders starke Veranlagung für die eine und besonders starke Benachteiligung nach der andern Seite der Betätigung gegeben. Wie Völkerleidenschaften, so bilden sich auch Völkertalente heraus. Selbst die höchsten und feinsten Zweige der Gesittung sind nicht davon ausgenommen; denn alles geistige Arbeiten des

Menschen ist an leibliche Instrumente gebunden. So werden manche Völker geistig leichtbeweglich, witzig, wortgewandt, andere schwerfällig, stumpf, indolent, die einen hintersinnig, tief, geistreich, die andern leichtfertig, flatterhaft, oberflächlich.

Es kann nicht ausbleiben, daß gewisse Völker, ihrer Begabung und der damit gesteigerten Neigung entsprechend, eben bestimmte Kulturrichtungen bevorzugen, zunächst unwillkürlich, später mit bewußter Absicht. Solche Absicht pflegt indes, da wir nun einmal stets uns selbst zu objektivieren suchen, in ihrer frühesten Entwicklung nicht auf Selbstzergliederung und Vergleich mit anderen Völkercharakteren zurückzugreifen, sondern schlägt alsbald, genährt durch den natürlichen Stolz eines erfolgreichen Volkes auf sich selbst, in die Idee einer ihm auferlegten Mission um. Mit andern Worten: Jedes Volk, das als Volk wesentlich über die Stufe eines primitiven Naturvolkes hinauskommen will, muß sich eine innige ideale Meinung von einem besonderen Berufe bilden, den es erfüllen soll. Dieser Beruf muß, wie er geschichtlich nur aus dem Charakter des Volkes herauswachsen kann, so inhaltlich dem gewordenen Charakter des Volkes angemessen sein, soll er verwirklicht werden.

Zum eigentlichen Kulturvolk wird sonach ein Volk dadurch, daß es zu einer allgemeinen Wertidee gelangt und sich deren wirkliche Darstellung zum bewußten Zwecke setzt.

Universale Kulturidee möchte ich eine solche Wertidee deshalb nennen, weil, wie gesagt, nur universal wirkende Zwecke das Volk aus dem bloßen Streben um individuelle Güter herauszuheben vermögen.

Welches sind denn nun die Eigenschaften einer Idee, die ein Volk zu einem weltgeschichtlichen Volke macht, das am Webstuhl der Zeit der Gottheit lebendiges Kleid mitweben darf?

Eine universale Kulturidee darf vor allem nicht etwa nur in die Breite gehen, sondern muß auch eine Längendimension haben. Die Not eines Krieges, die nur im Hinblick auf die gegenwärtige Existenz des Volkes und die augenblicklichen Ansprüche der Landesherrn, Stände, Stämme, Individuen, Parteien und Konfessionen vereint, bindet nur für das Jetzt und Hier. Nach dem Kriege treten sie alle wieder auseinander, müssen sie in mancher Beziehung auseinandertreten. Wo ist demnach der Dauerkitt, der ein Volk zusammenhält? Regierung und Volksvertretung allein genügen hierin

ebensowenig; sie sind nur Repräsentanten, ausführende Organe, Sammlungspunkte für die zur Zeit vorwiegenden Tendenzen des Volkswillens, besser der Mehrheit der Volksglieder. Gesinnung und Bestand der Regierungen und Parlamente wechseln. Wo bleibt da der Volkscharakter? Für ihn muß eine bleibende ideale Grundlage gefordert werden. Wo sie sich nicht ausbildet, kommt das Volk als Volk nicht zu einer ihm eigentümlichen Kraft und Bedeutung.

Es gibt aber nur zwei Formen von Ideen, die das in Aussicht stellen: ethische und metaphysische, und zwar letztere nur in religiöser Ausprägung. Das erhellt aus der allgemein menschlichen Natur des Sittlichen und aus der völkereinigenden aufs Ganze gehenden Kraft der Religion. Die Wissenschaft als bloße Theorie muß sich zu sehr von der Wirklichkeit in vornehmer Entfernung halten, die reine Kunst ist bei ihren ästhetischen Wirkungen zu stark auf den jedesmaligen Augenblick des Genusses angewiesen und in ihren Gebilden zu wenig real, als daß sie ein Volk in seinem Kerne dauernd zu packen vermöchten. Dazu kommt der Wandel der Theorien und der Wechsel des Geschmacks. Technik und andere wichtige Lebensformen sind an sich den Lockungen egoistischer Interessen zu leicht ausgesetzt, als daß es ihnen gelänge, den idealen Anforderungen des menschlichen Gemütes voll zu genügen, eine umfassende Summe von geistigen Individuen zu einer begeisterungsvollen Einheit zusammenzuschließen und zugleich mit den Zielen der großen Menschheit innerlich zu verketteten. Wo technische Ideen unsre Seelen in nachhaltigen und begründeten Enthusiasmus versetzen, da ist es stets die sittliche Bedeutung, die auch den Schöpfungen der Technik als freien Taten persönlicher Anstrengungen innewohnt.

So scheinen wir uns ganz an Ethik und Metaphysik wenden zu müssen, wenn wir Näheres über eine volkstümliche Kulturidee erfahren wollen. Aber wir sagten uns schon einmal in etwas anderem Zusammenhange, daß bei Wirklichkeitsfragen, die Menschen betreffen, Psychologie und Geschichte nicht ausgeschaltet werden dürfen. Da die zeitliche Entfaltung einer geistigen Sache in Rede steht, haben wir eine geschichtsphilosophische Frage vor uns, und bei der Lösung solcher verschränken sich immer psychologische und historische Erkenntnisse mit den rein philosophischen. Die Psychologie hat dabei apriorische, die Geschichtswissenschaft aposteriorische Hilfe beizusteuern.

Psychologie und Geschichte stimmen nun darin überein, daß weder beim Individuum noch bei einem Volke wirksame, lebenbeherrschende Ideen sich mit einem Male fertig ausbilden. Innerer Charakter und äußere Anlässe müssen zusammentreffen, damit die Idee mehr werde als ein bloß schönes, aber schwächliches Gebilde der wirklichkeitsfremden Gedankenarbeit. Auch beim Individuum ist die originale Idee zuerst inhaltlich nur in vagen Umrissen da, die der Innigkeit nicht entspricht, mit der die Meinung ergriffen wurde. Erst allmählich in immer neuer Bemühung gewinnen die triebent-sprungenen Tendenzen deutlichere Gestalt, bis diejenige Form im Geiste da ist, in der wir die möglichst vollkommenste innere Erfüllung unseres Sehnsens und Wesens erblicken müssen. Nicht anders bei einem Volke. Beim Volke indes taucht eine besondere Schwierigkeit auf. Als Kollektivganzes hat es keine eigene Seele, sondern nur die Seelen seiner Kon-stituenten. Die Kulturgeschichte löst die Frage. Es ist wohl ausnahmelos die Religion des Volkes⁵⁾, in der sich das Sehnen der Einzelnen zuerst sammelt und zur realen Einheit wird. „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben“, heißt es im alten Testament, und auch Cicero führt in seinen feierlichen Gesetzen über die Religion (*De leg.* II 8, 19) die markigen Worte an: „Separatim nemo habessit deos neve novos neve advenas nisi publice adscitos“.

Von da aus ringt sich die politische Form der Volks-idee Schritt für Schritt frei, bis es einer Generation oder einem einzelnen Menschen gelingt, sie klar zu fassen und auszusprechen. Verlangt muß von einem solchen Kündler der Volksseele werden, daß er nicht nur eine gewisse formale Bildung besitze, sondern auch sich mit seinem Volke im Wesen und Charakter eins fühle. Er muß ein geistiger Sohn des Volkes selbst sein. Dieser Forderung widerspricht z. B. und kann daher niemals Volksidee in unserem Sinne werden die künstliche Massenidee, wie sie Lassalle und Marx für den deutschen Arbeiterstand schufen, dem sie durch Stand und Herkunft fremd waren. Sodann kann nur ein genialer Mensch die Volksidee schöpfen, weil nur geniale Menschen den Tiefblick mit der Willenskraft und der Fernkraft verbinden, die zur Wirkung auf Generationen hinaus unumgänglich sind. Nicht wissenschaftliche und ästhetische Genies, sondern Genies der praktischen Vernunft sind ferner die wirksamen Träger solcher Bewegung. Gottgesandte Männer oder „Propheten“ im

weiteren Sinne müssen sonach im Volke aufstehen, soll das Volk aufsteigen; nicht Heilige aber, denn der Heilige muß über das einzelne Volk hinaus für das Allgemeinmenschliche tätig sein. Sokrates, Confutse, Buddha, Mohammed — diese Beispiele genügen, um zu bezeichnen, was wir hier meinen. Ist das Volk nur einmal so weit, einen solchen Denker zu besitzen, dann nimmt schon ein zweiter, dritter kongenialer Kopf die Idee auf; wie jener aus der Bewegung hervorging, so geht jetzt die Steigerung der Bewegung aus ihm hervor. Sokrates wird von Platon und Isokrates, Confutse von Mengtse (372—287) fortgesetzt; Buddha und Mohammed hatten einen ganzen Kreis von „Aposteln“. Christus aber darf ich hier folgerichtig aus zwei Gründen nicht nennen: Christus hat sich von Anfang an über das israelitische Volk gestellt; bei ihm ist dessen Grundidee eine weltumspannende Idee geworden, die sich allen Völkern als Voraussetzung eines erhöhten menschlichen Lebens anbietet; er hat nicht ein Weltvolk mehr im Auge wie Moses, sondern ein Reich, das nicht von dieser Welt ist. Der andere Grund ist der, daß das heimische Volk ihn nicht anerkannte, sondern für alle Zeiten sich von ihm und seinen Wegen schied.

Alles andere von Bedeutung, das über eine Universalidee in unserm Sinne zu sagen ist, läßt sich in angenehmerer Weise an geschichtlichen Beispielen klar machen.

Besonders hübsch zeigt Griechenland, wie sich der Gang gestalten kann.

Vorauszuschicken ist, daß Hellas trotz seiner Staatsmänner und Helden nicht befähigt war, der Menschheit politische Lehren zu erteilen. Denker der Renaissance haben das gefühlt und sich, wenn sie vom Staate sprachen, lieber an Rom gehalten. Die Einheit der griechischen Stämme war zur Zeit der Perserkriege nur eine notgedrungene, und sie ging allzu rasch vorüber. Nie hat sich das griechische Staaten-gewirre zu einem organischen Bund zusammengeschlossen. Die Theorie der Philosophen kennt nur Stadtstaaten, keinen auf die Gleichheit einer Hauptsprache und auf das Bewußtsein der Stammesverwandtschaft gegründeten, durch gemeinsame Ziele getragenen Volksstaat. Politisch triumphierte das persische Staatswesen, an dessen Großkönig sich im vierten Jahrhundert die hellenischen Städte nacheinander schutzfliehend wandten, dessen äußere Formen Alexander und seine Nachfolger adoptierten, dem unmittelbar Xenophon in seiner

Kyropädie und mittelbar Isokrates mit seinem Vorschlag einer Nachahmung der persischen Machteinheit die Ueberlegenheit der politischen Struktur nachdrücklich bescheinigten.

Ebensowenig hat das Konglomerat hellenischer Völkerschaften für das Bewußtsein von der Hoheit des Schönen direkt geleistet. Weder haben alle Stämme die künstlerische Kultur in höherem Maße ausgebaut, noch wird ihr Eigenwert erkannt. Dem Kult, dem Ruhm der Heldentaten und der Befriedigung des städtischen Stolzes, dem privaten Bedürfnis fröhnte all das Spiel unermesslicher edelster Geisteskraft. Der Künstler selbst ward auch von den freiesten Denkern mit dem Handwerker auf eine Stufe gestellt, seine Betätigungsart von der Technik nicht getrennt⁶⁾. Musik und Poesie, die einseitig geschätzten Künste, werden unter den Händen des Platon, seiner Schüler und Enkelschüler in der einen Richtung zum bloßen Erziehungsmittel, in der andern zur — Theorie. Die kargen Ansätze zu einer Lehre vom künstlerischen Arbeiten blühten selbst bei Platon und Aristoteles nicht zu einer vollendeten Aesthetik aus. Wie tief Platon als Theoretiker, ganz entgegen seinem Herzensdrange, die Kunst einschätzte, ist weithin bekannt. Und wenn Aristoteles die Poesie höher stellt als die Geschichte, so tut er dies nur, weil er in jener einen der Wissenschaft verwandten Zug entdeckt, eine Art von Erfassung des Allgemeinen im Gegensatz zum Einzelnen; von dem Sittlichen vermochte auch er, der große Analysator, das Schöne nicht loszulösen.

Den ihnen von den tiefsten Griechen zugedachten Vorrang verdanken Musik und musische Poesie der Meinung, daß sie die philosophischen Künste sind. Aber auch von Homer sagt Platon, er habe Griechenland gebildet. Von den musikalischen Pythagoreern, die dorischen Stammes waren, haben jene Späteren die Mathematik der Töne gelernt, und darum konnte Aristoxenos die Spätzeit mit einer mathematischen Theorie der Musik beschenken. Jetzt wird es uns bezeichnend erscheinen, daß der dorische Stamm eben jenen Zweig der Lyrik ausbildet, der nachmals im attischen Drama der Reflexion des Dichters zur sprachlich-musikalischen Geburt verhelfen muß, den Chor. Und der Höhepunkt der griechischen Dichtkunst und Musik, das Drama selbst, was ist es anders als zum Laut gewordene Philosophie? Sind wir einmal so weit, so bedenken wir uns schwerlich mehr, zu gestehen, daß dem griechischen Volke ein Hang zur Reflexion eigen war. Daß ihm von Haus

aus auch eine starke Begabung der Abstraktion zuteil wurde, lehrt ein schlichter Vergleich der bildenden Kunst Griechenlands mit ägyptischer und assyrischer Baukunst und Plastik. Während im Orient die Formen sinnlich-glutvoll oder sinnlich-düster bleiben, fängt der Grieche alsbald an zu stilisieren und zu idealisieren. Aus der ägyptischen Baumsäule wird die mathematisierte Gestalt der dorischen kannelierten Säule, ein Gang, der der Umbildung der assyrisch-ägyptischen Mathematik in die griechische parallel verläuft.

Alles in allem: Griechenlands universale Mission war die Entbindung des Gedankens und der wissenschaftlichen Arbeit von den Fesseln der anfänglich stets roh-sinnlichen Auffassung des Wirklichen. Pythagoras ist der erste Herold des griechischen Volkscharakters, Anaximander nur sein Vorläufer. Parmenides, Demokritos, Platon, Aristoteles, die Neuplatoniker, sie kommen innerlich von einer Art des Pythagoreismus nicht los, nehmen wir nun das Wort im geschichtlichen oder im sachlichen Sinne. Eben darum schenkte Hellas den künftigen Völkern eine wirkliche Philosophie, die von schwüler Mythologie und sinnlicher Phantastik sich losgerungen hat, den ersten klaren Grundriß einer Mathematik und eine auf Gedanken stehende, durchgeistigte Rhetorik, die das praktische Gehaben zur wissenschaftlichen Kunstlehre zu machen strebt und für immerdar Vorbildliches erzeugt. In jener Form der Rede, die das echte Lieblingskind dieser Rhetorik ist, in der idealisierenden Prunkrede, spricht der Grieche am vernehmlichsten. Nicht zwar mit voller Leuchtkraft, aber vollkommen deutlich sichtbar schimmert die hellenische Grundidee aus den leichtbewegten Wellen der eiteln selbstgerechten Gewissenserforschung herauf, die der athenische Rhetor Isokrates in seinem Panegyrikus⁷⁾ anstellt: „So sehr hat die Stadt Athen an Verstand und Rede die andern Menschen hinter sich gelassen, daß ihre Schüler die Lehrer der andern wurden; sie hat es dahin gebracht, daß der Name „Hellenen“ nicht mehr ein Name des Volkes, sondern der Denkkraft selbst zu sein scheint und eher diejenigen Hellenen genannt werden, die an unserer Geisteskultur, als die, die an unserer gemeinsamen Stammesart Anteil haben.“

Mächtiger noch als an den Griechen, die ja äußerlich nie die Weltherrschaft besaßen, offenbart sich die Natur einer volkstümlichen Weltkulturidee an den Israeliten und an den Römern. Jene innige Harmonie des Sittlichen und des Reli-

giösen, die wir forderten, bei der also das Ethische auf den Goldgrund der religiösen Weltanschauung aufgetragen ist, bewährte sich in der geschichtlichen Wirksamkeit beider. Die Messiasidee des jüdischen Volkes, in allem typischen Schwanken der Gesinnung durch eine wahrhaft übermenschliche Vorsehung festgehalten und gesteigert bis zur Fülle der Zeiten, ist ein so klarer Beweis, daß man Lessings Auseinandersetzung über die „Erziehung des Menschengeschlechtes“ nur bedurfte, um sich das Wesentliche verschleiern zu lassen. Als die Messiasidee im auserwählten Volk ihre Lebenskraft verlor, war seine charakteristische Rolle als Weltvolk ausgespielt. Wie tief sie empfunden war, davon legt jeder Teil des Wunderbaus Zeugnis ab, den wir das alte Testament nennen. Nicht der Gegensatz von Geistesmenschen und Barbaren, den heute nur eine heidnische, lügenhafte und wutentbrannte Gesinnung aus dem Arsenal der Geschichte hervorzuzerren imstande ist, durchzieht die heiligen Urkunden. Der Stolz der Gottesknechtschaft ist es vielmehr, in dem bei Moses, bei den Königen und den Propheten das Wissen um die universale Aufgabe seinen Gefühlsausdruck gewinnt.

Und welches ist das Wesen des römischen Geistes? Heine hat bekanntlich unter dem Beifall des ausgezeichneten Philologen Jakob Bernays die Römer eine kasuistische Soldateska genannt. Er wollte damit ausdrücken, daß das ganze Volk wesentlich im Soldatentum und im juristischen Denken aufging. Das ist nicht ganz schief, aber doch nicht ganz zutreffend. Ebensogut wie die juristische Anlage der Römer konnte auch ihr Sinn für Wegebau und Feldermessung, überhaupt für hausbackene Technik mit Ehren genannt werden. Und die Bevorzugung der Kasuistik — sie gilt nicht für die Spätzeit Roms, sie ist auch nicht auf das Rechtsgebiet beschränkt. Hätte Heine von einer technisch-religiösen Soldateska gesprochen, er wäre dem Herzen der Sache immerhin noch näher gekommen. Indes, das genügt nicht.

Die Quellen für die Erkenntnis der römischen Volksseele fließen nicht allzu reich. Zu früh wucherten griechische Formen um die endogenen Gebilde lateinischen Geistes her und spannen sie erdrückend und ertötend ein. Aber schon die vornehmsten Lieblingsskulte der uralten römischen Religion⁸⁾ künden im voraus an, worin des Volkes höchste Ideale bestehen sollten. Mars, freilich zu Rom in ganz anderm Maße verehrt als in Griechenland, war eine wirklich hehre

Gottheit. Neben der Lanze, die ihn darstellte, sind seine heiligen Wurfspere, seine vom Himmel gefallenen Schilde Gegenstände stetiger, volkstümlicher Ceremonien. Unter den Nebengöttern, die sich um ihn ordnen, befinden sich Virtus und Honos, gewiß echt soldatische Wesen, aber doch zugleich Begriffe, deren ethischer Gehalt immer bestimmter hervortritt.

Und zu Mars gehört Janus, diese eigentümlich römische Gottheit. Zwar gewinnt auch sein Kult zu dem des Krieges und der kriegerischen Weltherrschaft Roms engere Beziehung, aber die offenen Tore seines Tempels sind doch nur negative Symbole seines Wirkens. So unklar seine Bedeutung ist, so ist er doch mehr als ein Segner der Waffen.

Vesta ferner, deren Feuer von jungfräulich reinen Händen immer wach erhalten werden sollte, wirkt wie ein Sinnbild für die ewige Dauer römischen Wesens, und sie ist eine stille, friedliche Gottheit, der Schutz des väterlichen Herdes, des reinen Sinns.

Jupiter endlich verbündet sich mit der Victoria, die den Frieden bringt, und er schirmt, wo er in menschliche Dinge eingreift, Kredit und Recht.

Der reiche Kranz von Göttern, der die Hauptgötter umgibt, waltet aller Kultur des Bodens, der Auen, der Felder, der Wälder, der Wasser, der Wege.

Dazu stimmt denn, was uns die Dichter des Volkes von ihren Herzensgeheimnissen preisgeben. Fast treten die kriegerischen Töne in den Hintergrund. Sinn für Vätertugend, für Schlichtheit des Lebens, für die anmutigen Reize eines Ackergütchens keimt immer wieder auf, sobald der Blick vom Geranke griechischer Einflüsse frei wird. Erkennt man, wie schief der Ausdruck „Soldateska“ ist?

Die Art, wie die römischen Historiker ihre eigene Aufgabe und die ihres Volkes auffassen, läßt den moralisch-religiösen Kern der Volksneigung und eine bemerkenswerte Feinfühligkeit für eine Mittellage von Kultur, für Sitten und Gebräuche deutlich werden. Die von Max Büdinger⁹⁾ geschilderte Entwicklung des Glaubens an trojanische Abstammung und der Ueberzeugung, daß den Römern die vierte Universalmonarchie zugefallen sei, verläuft doch nicht bloß im kriegerisch-politischen Gedankenkreise. Etwas unerhört Großes in der Zukunft zu leisten, werden Aeneas und seine Genossen von den Göttern dazu bestimmt, ihren neuen Staat zu gründen. Schon dies, daß die Römer begierig die Sage von der trojanischen

Abstammung den griechischen Dichtern entnahmen, ist ein Anzeichen dafür, daß ihnen nicht nur an der Kriegsherrschaft gelegen war. Aeneas ist der Sohn der Venus, und allzu schwächlich hat man seine Haltung in dem Heldengedichte des Vergilius gefunden. Eine neue Stadt soll er gründen (*moliri tecta*), dem kulturreichen Ilion vergleichbar; so denkt sich auch Livius offenbar die Sendung des Helden, und Vergilius läßt ihn als Fortsetzer der Arbeit des Euander erscheinen, der an der Stelle des späteren Roms die Grundsteine einer höheren Gesittung auf den Boden natürlicher Wildheit gelegt hat. „Pius“ ist das stehende Beiwort des Aeneas, der von seinem Vorfahren Priamus das Amt übernimmt, den Völkern Recht zu sprechen (*iura dare populis*). Es bleibe dahin gestellt, ob Cato, der Urrömer, oder sonstwer, dem fremden Mythos das nationale Gepräge aufdrückte. Sicher ist, daß schon zur Zeit des ersten punischen Krieges eine römische Gesandtschaft für eine Intervention zugunsten eines bedrängten griechischen Volksstamms sich auf die Sage gegenüber den Aetolern berief, und Ende des dritten Jahrhunderts erkennen selbst die Griechen und Makedonier ihren Gehalt an. Man halte nur einmal den Verstandesmenschen Odysseus, den mit gutem Blicke die Stoa als eine der Personifikationen des Griechentums entdeckte, neben den bei Vergil durch das epikureische Weisheitsideal nur matt gefärbten gerechten Heros Aeneas, um zu erkennen, was unter dem Einfluß latinischer Lebensauffassung aus seinem Vorbild geworden ist.

Eine ähnliche Wandlung machte der Gedanke einer Universalmonarchie durch. Das bezeugt der Grieche Polybios. „Von Mitleid für Unterdrückte angetrieben“, so etwa sagt er, „habe sich das römische Volk anfangs in fremde Händel gemischt, um den Schwachen zu helfen“. Ohne es so recht zu beabsichtigen, kam es auf diese Weise zu seiner Weltmission, und als dann vor 170 der Römer Aemilius Surra die kurz vorher von einem Pergamener oder Rhodier aufgestellte Theorie von dem vierten Weltreich, dem römischen, dankbar übernommen hatte, bedurfte es nicht besonderer Mühe, die Politiker daran glauben zu machen, zumal nach den über Punier, Makedonier und Griechen davongetragenen Erfolgen. Jedoch gingen die Römer nicht darin auf, ihr neues Weltreich einfach den wohl zuerst von Theopompos (um 324) proklamierten Weltreichen der Assyrer, Medopser und Makedonier gleichzusetzen, sondern sie erheben damit eine Summe ethischer und

religiöser Ideale, Dignitas, Justitia, Pietas, auf den Schild. Der Name des jüngeren Scipio bürgt dafür, daß nur eine ganz veredelte Auffassung der καθολικὴ πολιτεία¹⁰⁾ in seiner Umgebung Platz gewinnen konnte, und es mag sein, daß sein Kreis das neue Ideal der Humanitas ausbildete. Bei Cicero, der der berufene Mund des nationalen Fühlens wird, ist es in voller Blüte da¹¹⁾. Augustus mit seinen Dichtern geben ihm die letzte Reife. Statt vieler Stimmen nur zwei! Horatius verkündet in seinen Staatsoden: Durch iustitia und constantia, diese altrömischen „Künste“, ist der Lateinische Name gewachsen, haben Italiens Kräfte zugenommen, wurde Ruhm und Majestät des imperium Romanum vom Untergang der Sonne bis zu ihrem Aufgang hin verbreitet (Carm. IV, 15, 13 ff.). Leuchtend steht das Kapitol und mächtig wird Rom, das grimme, den besiegten Medern sein Recht auferlegen (dare iura Carm. III 3, 42 ff.). Und Vergilius singt:

Tu regere imperio populos, Romane, memento
(Haec tibi erunt artes) pacique imponere morem,
Parcere subiectis et debellare superbos¹²⁾.

Und mit solcher Zielsicherheit verfolgt der italische Genius seine Sendung, daß er nicht nur die Welt mit seinen Götterarmen umklammert hält, sondern auch Werke seiner Art, Nutzbauten, Wasserleitungen, völkerverknüpfende Straßen¹³⁾, Städteanlagen, Bäder, Rechtseinrichtungen allüberall auf seinen Wegen erstehen heißt. Fremde Götterkulte saugt das römische Göttersystem in sich auf, sowie sie ihm homogen sind; aber eben damit verdrängt es die fremden Sonderreligionen und prägt es seinen Stempel den ausländischen Gebilden auf, dem Christentum die Wege ebend.

Das Mittelalter, diese zweite Kindheit der Kulturvölker, hatte von dem römischen Imperialismus noch zu viel und von einem bewußten Nationalismus noch zu wenig, um eine Universalidee in unserm Sinne zur Reife zu fördern. Seine Fülle prachtvollster Individualitäten erzeugte doch noch nicht eine Volksindividualität. Die byzantinischen und romanischen Bestandteile des alten Römerreiches waren noch zu entnervt, um zu neuer heimischer Lebenskraft emporzukeimen, die germanischen zu jugendlich, um zur vollen Selbständigkeit zu gelangen. Auch für das Frankreich des 13. und 14. Jahrhunderts ist eine zielbewußte nationale Tendenz zweifelhaft. Der Prozeß der Verjüngung ging bei Christen, Juden und Arabern, die damals die Träger der Zukunft sind, stets wieder in direkte Weltmachtsgedanken über. Die Völkerwanderungen der

Germanen und die Kreuzzüge der Christen, die Eroberungszüge der Araber, die Verstreuung der Israeliten waren zu allem andern eher geeignet als zur Vorbereitung von Volksscharakteren. Die drei überragenden Religionsformen gingen sämtlich auf die Gewinnung der ganzen Menschheit aus. Die Theologie, an der Spitze aller Wissenschaften, wies auch die Philosophie auf übernationale Zwecke hin. Darum schenkt, nach Homer zum ersten Mal wieder, gerade diese Zeit uns ein Weltgedicht, in dessen Genuß sich noch heute Angehörige aller Erdteile begegnen und in Zukunft noch mehr begegnen werden. Dante ist es auch, der die Idee eines Weltmonarchen mit der Naivität eines lernenden Zeitalters schöpft, um der wesentlichen Einheit des abstrakten Menschentums einen äußeren Repräsentanten und dem absoluten Zielen aller Menschen nach einem irdischen Paradies einen geheiligten Sachwalter zu geben, der da über allen Landesfürsten stehe wie der Papst als Vertreter des Göttlichen in uns und als Vermittler des himmlischen Paradieses. So etwas möge Humanismus nennen, wer will. Zur Weltuniformierung treibt politisch die Kaiseridee, wissenschaftlich die gleichmäßige Schulform und Schulmethode.

Suchte so das Mittelalter die Völker der Welt zu dem einen Weltenvolk zusammenschweißen, so atomisiert die Zeit der Renaissance, freilich auch infolge jener das Ziel überspannenden Richtung, die Kulturgebiete. Seitdem mußte das heilige römische Reich deutscher Nation dahinsiechen. Der Absolutismus, seinerseits eine hypertrophische Form des eine prinzipielle Geltung beanspruchenden Individualismus, trug gleichwohl den Todeskeim in sich, weil er sich vor die Bahn der individualistischen Neigung der Vielen wie ein starrer Querbalken vorschob. Auf wissenschaftlichem Felde versagen ebenso die Versuche einer *Philosophia perennis*. Ein Chaos von Richtungen der Philosophie ergießt sich vieltönig, aber ohne Harmonie. Descartes bricht zuerst gründlich mit aller Tradition und proklamiert in anderm Sinne als Augustinus die Rechte des „Ich“; die erste Sünde gegen den Geist der Wissenschaft wird in der Philosophie Mode, die Meinung, jeder Philosoph müsse sein System haben.

In den Ausgleichsprozessen zwischen der mittelalterlichen und der humanistischen Grundtendenz und in den heftigen Stürmen, die im Menschenleben wie in der äußeren Natur alle Ausgleichsprozesse begleiten, war eine innere Einkehr der all-

mählich sich entwickelnden größeren Nationen bei sich selbst unmöglich.

Die märchenhafte, leider immer noch nicht zur verdienten Einschätzung gelangte Hochkultur Spaniens erstickte zu rasch in der durch die unerwarteten Erfolge seiner direkten Welttendenz entstandenen Ueberfülle von Macht und Reichtum; die Nation, sehr bald der französischen Invasion preisgegeben, war dahin, ehe sie zu sich kam. Erst seit kurzer Zeit wagt sich eine jugendlich strebende Bewegung, eingeleitet durch den edlen Menendez y Pelayo, aber doch wohl auch nicht ohne deutsches Vorbild, daran, durch geschichtliche Betrachtung den Platz aufzufinden, wo die Wurzeln ihrer Kraft liegen.

England war auf dem besten Wege dahin, seit Elisabeth die Hansa aus London vertrieb. Aber verbohrt Hochmut ist nicht Selbstbewußtsein; er schließt das Gegenteil von Selbsterkenntnis in sich ein. Der Nominalismus nahm dem britischen Geiste die ideale Flugkraft, der folgerichtig daraus hervordrängende Utilitarismus gibt dem bei einem Handelsvolke naheliegenden Krämersinn jederzeit den Beschwichtigungstrunk ein. Wie kann eine universale Kulturidee gedeihen, wo der menschliche Geist als Gegenstand einer Naturwissenschaft aufgefaßt wird, die nach Art der Chemie den Produkten psychischer Lösung und Verbindung nachjagt? Den Nationalismus besitzen die Nordsee-Insulaner wohl — aber ihnen mangelt die Reflexion auf ihre Wesensart nicht minder wie ein nachhaltiger Erfolg idealistischer Welt- und Lebensanschauung trotz der Bemühungen Coleridges, Carlyles, Thomas Hill Greens. Sehen wir auf Shakespeare, Byron, Dickens und auf die glänzenden Chemiker und Physiker des Volkes, so entringt sich unsern Lippen heute das Wort: Welch edler Geist liegt hier zerstört! Was hätte aus englischer Kultur werden können, wäre das Volk über sich hinausgeschritten, indem es zugleich selbst sich fand! Ein Sklave des Reisebuchs durchrast der gebildete Engländer Länder und Meere. Frack und korrekte Eßmanieren sind ihm die Signatur des Edelmenschen. Mechanischer Sport statt sittigender Gymnastik gelten ihm als die Blüte der Körperpflege; vom Wesen des antiken Athleten, den alte Philosophen als ein Schlammgebilde bezeichneten, ist bei solcher Auffassung der Edelmensch nicht weit entfernt. Dringt man durch den Wall der englischen Literatur für junge Mädchen, die man gewiß nicht unter-

schätzen darf, zu den originalen Höchstleistungen ihrer Poesie vor, so stößt man auf Züge der Verwesung¹⁴⁾, die schon in den älteren Balladen schaudererweckend und voll harter Grausamkeit hervorstechen und durch die genialen Satiriker und Humoristen à la Lawrence Sterne, Fielding, Thackeray wahrlich nicht gemildert werden. Die Perversität Oskar Wildes ist das Ende vom Lied. Die Lebensgeschichte des hochbegabten Malers Morland d. J., des philosophischen Dichters Coleridge, denen man auch den anglierten Amerikaner Edgar Allan Poe gesellen darf, führt auf einen andern Dämon des Volkes, der überm Kanal seit langem auch hochstehende Frauen ergriffen hat und dessen verheerende Macht selbst führende Politiker von heute offen zugestehen. Der Imperialismus Chamberlains aber erweist sich, an dem altrömischen gemessen, als eine Farce schon in der Idee. Von Justitia, Dignitas, Virtus und Honos kann im wahren Sinne nicht die Rede sein, wo alles nur darauf abgelegt wird, einen Welt-handel zu etablieren, dessen Früchte einer bevorzugten Klasse ein Uebermenschenleben auf Weltreisen, auf Jagden und in den prunkenden Freuden einer doppelten Londoner Saison ermöglichen sollen. Wer wird der Platon Englands werden? Wer wird das hallende Sprachrohr sein, das mit dröhnender Stimme alle edlen Instinkte und vor allem uneigennütigen Opfersinn aus den Tiefen des englischen Gemütes aufruft? Wer wird das bei vielen wohlgemeinte Programm einer Verbreitung des Christentums über alle Erdteile so zu einem national brauchbaren ausgestalten, daß eine solche Verzerrung seiner Grundzüge unmöglich wird, wie wir sie heute unter Sir Greys Aegide erleben müssen?

In Frankreich schien sich eine hochherzige Volksgesinnung anzubahnen, als das mittelalterliche Schlagwort „Gesta Dei per Francos“ aus geschichtlichen Betrachtungen abgeleitet wurde. Der von den Königen des Mittelalters ohne unmittelbare Absicht grundgelegte französische Nationalismus schien der ihm angemessenen Formel einer Universalidee nicht mehr ferne zu sein. Das überspannte Kulturprogramm des älteren Franzosen Pierre Dubois (um 1306), das zur Eroberung des Heiligen Landes erdacht war, tatsächlich aber universalistischen Charakter hatte, konnte durch Weiterführung der Ideen Bossuets und der französischen Romantiker eine handliche, wirksame Form annehmen. Trügerischer Schein! Die älteste Tochter der Kirche hat unter dem Sonnen-Königtum,

zur Zeit der Aufhebung des Jesuitenordens, in den Zeiten der Aufklärung, der Revolution, der Säkularisation sich der ältesten Tochter König Lears würdig gezeigt; welche Schläge die neueste Republik seit über einem Jahrzehnt der früheren Mutter zugefügt, bedarf keiner näheren Angabe. Frankreich bietet bei seinem Verhalten zu Gott, in verschärfter Wiederholung, das Schauspiel, das im alten Testamente als abschreckendes Beispiel dargestellt wird. Von Gott zum Abfall von Gott, und vom Abfall von Gott zu Gott zurück, wobei nur der Atheismus je länger, je kräftiger und je nachhaltiger überwiegt. „Immer neuer Dinge begierig“ verfällt das hochbegabte, von Opfersinn in ausnehmendem Maße erfüllte Volk von einem Paroxysmus in den andern. Zermahlen von der Mühle seiner Leidenschaften ist es bis zu einem haltlosen, oft frivolen Skeptizismus zermürbt, dessen ganze Schwäche in den maßlosen Ausbrüchen unbesonnener Reizbarkeit offenbar wird. Wo ein Selbst fehlt, da ist ein Selbstgefühl unmöglich. Wo ist der Stolz Frankreichs? Man zeige uns ein nationales Kulturprogramm, das jenseits der Vogesen neuerdings die Mehrheit des Volkes innerlichst gepackt hätte! Die bloße Negation deutscher Art, die man nun einmal trotz der Madame de Staël dort drüben nicht verstehen will, ist noch keine lebengebärende Idee. Eine Madame Caillaux darf ohne irgend eine Sühne einen Menschen in voller Offenheit niederschießen, und der angeblich beste Anwalt des Landes verteidigt sie unter donnernder Zustimmung des Publikums, nicht ohne wieder auf den äußeren Feind mit den Fingern zu deuten. Welche Logik! Die volle Freisprechung von Gattenmördern ist seit über 20 Jahren an der Tagesordnung. Während die heidnischen Athener einst von den siegreichen Feldherren der Arginusenschlacht sechs hinrichteten, weil sie, dem Zwange des Elementes folgend, die Leichen der Schiffbrüchigen nicht geborgen hatten, lehnen die Franzosen von heute in voller Bestialität die Angebote zur Bestattung ihrer tapfern Toten ab und gebrauchen sie als Wälle oder als Miasmenstreuer gegen den Feind¹⁵⁾. Die Republik bittet um die Gunst des absolutesten aller Herrscher. Das Land der Johanna von Orleans ruft die Engländer nach Calais zurück und unterwirft sich den Machtgeboten eines Volkes, das ihm seine Vormachtstellung durch die Unterdrückung seiner Flotte genommen und es bei Faschoda empfindlich gedemütigt. Paris war kurz vor Ausbruch des Krieges mehr als je die große Verführerin der Völker, seine elegante

Sprache, seine Poesie, seine Kunst, seine Presse der Kanal, durch den unendliches Gift allüberallhin getragen wurde. Wer erkennt, was dem um den Fortschritt so tausendfach verdienten Volke nottut, wie es am vollkommensten und fruchtbarsten die besten Seiten seiner Begabungen entwickeln kann?

Rußland — es hatte seinen Entdecker, Peter den Großen. Es hatte einen trotz großer Charakterschwächen hochgesinnten Förderer universaler Bestrebungen — Alexander I. Aber die Einführung der dem Russen wesensfremden französischen Bildung in die höhere Gesellschaft, die geistige Unfreiheit des kirchlichen und sozialen Lebens verhindern dort mehr und mehr, daß das Volk sich auf sich selbst stellt. Die äußerlichen Versuche, durch westeuropäische Kulturformen die Russen zu erheben, schaden mehr, als sie nützen. Wie weit Rußland von einem gesunden Nationalismus noch entfernt ist, beweist die Macht des Nihilismus und Anarchismus, der, wie er staatsfeindlich ist, so auch überstaatlich und volkstümzerstörend sein muß. Die russische Volksseele ist noch nicht gefunden. Was uns Turgenjew, Dostojewski, Maxim Gorki zeigen, kann nicht als ein Volk betrachtet werden, dieses Gemisch aus Sentimentalität, Weichheit, Sinnlichkeit, Roheit, Stumpsinn, Liederlichkeit. Tolstoj, so unsympathisch er als Persönlichkeit ist, scheint allein bis zu einem gewissen Punkte seiner Tiefe hinabgedrungen zu sein. Aber Tolstoj war von Anfang doch schon durch ausländische Einflüsse verbildet. Der Panslawismus faßt die Rußland von der Weltregierung zugewiesene Rolle noch äußerlicher auf, als England die seine. Was ist dem russischen Volke gedient mit einer Zusammenfassung aller slavischen Länder, mit dem Besitz Konstantinopels, mit der Zertrümmerung Oesterreichs? In dem Plane, Jerusalem und das heilige Land für die christlichen Völker zu verwalten, ist nur ein — übrigens nicht nur vom politischen Standpunkt aus bedenkliches — Rudiment von sittlich-idealer Mission enthalten. Was Rußland entbehrt, ist die Kultur von innen. Seine Mission ist die gesunde Vermittlung europäischer Lebenswerte an Asien; auf dem Wege friedlicher Durchdringung des nördlichen wie des östlichen Asien mit einer wohltemperierten abendländischen Kultur würde Rußland, eben weil es in seinen Volksschichten keine raffinierte Ueberbildung kennt, das Glück haben, das ihm nach Westen zu nicht beschieden sein kann. Aber die entsetzliche Fames habendi,

Expansion um der bloßen Expansion willen, ist das einzig Universale in seiner Weltherrschaftsidee.

Und solche Nationen brechen über andere den Stab! Sie brandmarken die Deutschen als Barbaren und suchen, nicht einmal darin selbständig, sondern Sklaven Nietzschescher Urteile, Lebensgewohnheiten Einzelner, denen auch sie nicht ungerne huldigen, als Zeichen des Tiefstands und Philistertums verächtlich zu machen. Welch kindisches Unterfangen! Hunnen sind keine Philister! Doch man tut den lautgewordenen Reden zu viel Ehre an, wenn man sie für mehr hält als für gewissenlose Agitationsmittel einer Presse, die keine Schranke des Hasses mehr anerkennt, oder für Ausbrüche ohnmächtiger Wut. Seien wir lieber der Gründe des vollen Vertrauens eingedenk, das wir zu unserm Volk als Ganzem für die Zukunft hegen dürfen. Das deutsche Volk ist kein Spielball der Gegensätze, wie unsre Nachbarn jenseits der Vogesen. Noch immer kam zu seinem Glücke der bedächtige, ruhig überlegende Deutsche zu spät, wenn man ihn in heillosen Umsturz hineinzuziehen versuchte. Kein nationales Zentrum der Deutschen ist wie der Londoner Tower, die Hauptplätze von Paris, die Schlösser Rußlands von dem Grauen umweht, das die blutige Erinnerung an ganze Reihen gemordeter Fürsten, Fürstenkinder und Geistesmänner in dem Besucher aufweckt¹⁶⁾. Freiheit liebt auch der Deutsche, aber er liebt sie in Ordnung und Gesetzlichkeit. Organisch haben sich die heutigen Zustände, die im Ganzen das größte Maß gesunder Freiheit in sich bergen und uns zugleich vor der Tyrannis heimlich herrschender Plutokraten, sittenloser Journalisten und ehrgeiziger Advokaten behüten, herausgebildet; zu konvulsivischen Zuckungen neigt der soziale Leib unseres Vaterlandes nicht. Nicht die „Gloire“ um jeden Preis, nicht die Götzenwürde eines lebenertötenden steifen Hochmuts, nicht der byzantinische Prunk einer plumpen Machtentfaltung ist unser Ziel. Nur Ehre, Ehre schlechthin, im Bunde mit der Pflicht streben wir an. Der Vorwurf des Militarismus gegen uns ist schamlose Verleumdung. Unser Heer bis zum obersten Kriegsherrn empor ist stolz dem Volk zu dienen, mit ihm sich eins zu wissen, wie sich das Volk mit dem Heere eins weiß. Platons Ideal eines durch einen gebildeten Kriegerstand gestützten Staates ist in Deutschland in glänzenderer und praktischerer Form überboten. Kriegerstand ist bei uns nur der Stand der Offiziere, das Kriegsvolk aber ist das ganze

Volk selbst, soweit es wehrfähig ist. Aber eben deshalb, weil jeder seine eigene Haut zu Markte trägt und in seinen Tod seine ganze Familie mitverstricken würde, ist kein Deutscher von vornherein begierig, Kriege anzuzetteln, und wird er nur von der Not gezwungen in Kriege eintreten. Aber noch mehr, der Deutsche liebt den Frieden um seiner Werke willen. Seine Ehrliche will nichts anders als die objektive Anerkennung und Achtung deutschen Geistes und deutscher Arbeit, eine Anerkennung, die jede anständige Nation der andern eben so willig zollensollte, als ein Ehrenmann die guten Eigenschaften und Verdienste des andern freudig zugesteht. Wo Mißstände auftreten, haben Presse und Parlament eine Freiheit der Sprache, die mehr als genügt, jene aufzudecken und wirksam zu bekämpfen; aber den üblen Folgen einer athenischen Parrhesie begegnet ein Hang zur Gründlichkeit, der jede Frivolität des öffentlichen Anklagens alsbald zu ertönen bereit ist.

Eine Idee ist es vor allem, die seit dem Mittelalter der Deutsche nicht anders als lieben kann: die Treue. Treue gegen sich selbst, Treue gegen den Freund predigen unsre Philosophen, unsre Schulen, und das Volk versteht die Lehre sofort und stimmt ihr strahlenden Auges zu. Wenn der Krieg vorüber ist, wird man auch im gerecht denkenden Ausland ohne Rückhalt anerkennen, wie gut wir dem von einem übermächtigen Gegner bedrängten Oesterreich-Ungarn auch diesmal wieder die Treue hielten. Treue ist aber eine soziale Tugend, die im Völkerverkehr nicht minder notwendig und segensvoll ist als im Leben der Einzelnen. Ihren Wert zur universalen Geltung zu bringen, ist eine der Aufgaben des deutschen Volkes. Die Treue birgt in sich eine eigene Ehre, köstlich und herrlich wie keine. Sie ist als Gegengewicht gegen den Völkeregoismus nicht zu entbehren in der Wechselwirkung der Völker, weil es keinen Weltmonarchen über den Völkern gibt und niemals geben wird. Sie ist eine erste erfolgreiche Bekämpfung des Krämergeistes, der ganz im Gegensatz zu alten Zeiten die Nationen von heute anzustecken im Begriffe war.

Eine zweite echt deutsche Eigenschaft ist die Selbstbehauptung in der Gestalt einer scharf ausgeprägten Individualität. Bei den alten Germanen war sie bis zu lasterhafter Eigenwilligkeit und Streitsucht entwickelt. Das alte römische Reich deutscher Nation hatte sie nur äußerlich überwunden. Erst das neunzehnte Jahrhundert gab ihr die gedeihliche Form, im Großen durch die Struktur des deutschen Staaten-

kranzes, den wir der Weisheit Bismarcks verdanken. Wie glücklich in ihm die stärkenden Tendenzen nach Einheit des Ganzen mit dem berechtigten Streben nach Selbständigkeit der Teile Hand in Hand gehen, beweist gerade die akademische Frage, ob Staatenbund oder Bundesstaat, die auf einen Wortstreit hinausläuft. Welche Segnungen des Friedens der Wetteifer der selbständigen Bundesstaaten Jahr um Jahr gebar, konnten wir bisher beglückt mit eigenen Augen sehen. Eine wirklich naturhafte Fülle mannigfaltiger Kulturformen bei aller Einheit des Grundplans allüberall in deutschen Landen, deutschen Gauen, deutschen Städten. Kein kraftauslaugendes Sammelbecken der Geister wie Paris, keine eintönige Nationalzollstätte wie London, keine künstliche Scheinhauptstadt wie Petersburg. Nein, Zentralisation im Wesentlichen der Volkseinheit in schöner Harmonie mit lebensreizender Dezentralisation im Wesentlichen der individuellen Rechte! Darin ist Deutschland vorbildlich, und die glänzend bestandene Probe auf die Güte der Einrichtung, die der gegenwärtige Krieg von uns fordert, wird der Welt ein Beispiel für immer sein. An dem Deutschen, der bekanntlich fremdem Wesen gegenüber nur zu leicht nachgiebig ist, liegt es nicht, wenn die Völker voll Pharisäismus sich gegenseitig ihre nationalen Eigentümlichkeiten vorwerfen und gegen Originale von fremder Art unduldsam sind. Wie wir im Lande mit Bedauern das Aussterben der Originalitäten beklagen, so schätzen wir mit verständnisvoller Hingabe und anschmiegsamer Nachempfindung an andern Völkern alles, was sie an eigenartigen Kulturgrößen geschaffen. Die Entwicklung der deutschen Aufklärung und des Kantischen Systems, mehr aber noch die Tätigkeit Winckelmanns, Goethes, Schillers und unserer Romantiker wie auch unsere Geschichts- und Literaturwissenschaft sprechen beredt genug. Wir entdecken für andere Völker verschollene Geistesheroen ihrer Vergangenheit, wir führen ihrem Nationalgefühl neue und kräftige Quellen zu. Der Undank, der uns so oft lohnt, schreckt uns nicht ab; wir müssen einfach so handeln, wie wir handeln. Ich bin überzeugt, Deutschland wird einst für ein gedeihliches Verhältnis der Nationen eine ehrliche, gute Formel finden.

Endlich kommt uns Deutschen, wie besonders nachdrücklich Fichte betonte, eine gründliche Ernsthaftigkeit zu, die aber vom Radikalismus des Denkens und Wollens wesentlich verschieden ist. „In Deutschland sind alle ernst, aber optimistisch“, sagte während der Spannung des Krieges ein

Gelehrter, der Vergleiche ziehen konnte. Damit geht der Sinn für Wahrhaftigkeit und geistige Reinlichkeit Hand in Hand, der uns vielfach so unbeliebt macht. Die veracitas ist kein Mittel, den Angenehmen zu spielen. Unter dem Großen, was wir unserm Kaiser aus den Tagen des Juli und August 1914 in alle Zeit zu danken und hoch anzurechnen haben, steht sein entschiedenes Eintreten gegen jedes Paktieren und Konferenzieren mit den Vertretern eines politischen Meuchelmords mit an erster Stelle. Als 1900 die Chinesen einen europäischen Gesandten getötet hatten und die übrigen belagert hielten, da setzte sich England sofort an die Spitze einer Strafexpedition. 14 Jahre später versucht es, sich mit wirkungslosen Mittelchen über die unendlich gemeine Hinmordung eines der vornehmsten Fürsten der Welt hinwegzuhelfen. Es mag dem Empfinden englischer Politiker entsprechen, fortwährend die grotesken Meuchelorde der Serben mit einem zeitweiligen gesellschaftlichen Boykott des Hofes zu sühnen. Deutscher Rechtlichkeit entspricht es nicht. Mit Verbrechern und Sündern gegen die allerheiligsten Gebote setzt man sich ebensowenig zu Konferenzen wie zu Tische. Man lese, was Schiller Tell zu Johannes Parricida sagen läßt. Es entspringt ferner ursprünglichem deutschen Empfinden, wenn unser Kaiser erklärte, die Sühnung der Schandtats von Serajewo gehe nur Oesterreich und Serbien an. Wir hatten erst ein Recht, Oesterreich in den Arm zu fallen, wenn es die Strafexpedition zu Ländererwerb und Störung des Weltfriedens ausnutzen wollte. Aber diese deutsche Auffassung ist mit einer moralischen Würdigung der damaligen Sachlage identisch. Was geht einen dritten die in ihrer Gerechtigkeit offen liegende Angelegenheit Oesterreich-Ungarns an, solange ein Weltmonarch nicht dasitz zu richten über die Völker? Die Rücksicht auf die günstige Gelegenheit, ein politisches Geschäft zu machen, rechtfertigt es nicht, eine Brandstiftergesellschaft auch nur einen Augenblick in dem Wahne zu belassen, daß sie von führenden Staaten gesteift, geschirmt, gehätschelt werde. Lassen wir hier das Eingehen auf den tieferen Sinn der Strafe beiseite, so ist es doch das Minimum von Forderung an eine Gerechtigkeit, daß ihre Schützer schon im Keime den Schein ersticken, als ob offenkundige, zum Himmel schreiende Untat irgend ein Quentchen von Existenzberechtigung besitze. Dahingestellt bleibe, ob England den politischen Mord selbst zuweilen als Mittel verwende. Aber sicher ist, daß jede

Kulturnation im Juli 1914 sofort auf das allerschärfste ihren tiefsten Abscheu über das Geschehene von Volkswegen öffentlich verkünden mußte. Rußland hat sich unwürdig und unklug matt geäußert. Wie unheilvoll die zweideutige Haltung unserer Gegner wirken mußte, bewies die in schmähhlicher Oeffentlichkeit erfolgte Hinschlachtung des Sozialisten Jaurès in Paris, der sicher nicht zufällige Unfall Delareys, das Attentat auf Rasputin, der den Zaren bis dahin vom Kriege zurückgehalten hatte, die unglaubliche Bedrohung Sir Roger Casements durch Findlay in einem neutralen Lande. Frankreich war seit Jahrzehnten reich an Symptomen sittlicher Frivolität auf dem Gebiete der öffentlichen Moral, und mit Recht lehnten sich empört in tiefster Seele die Besseren drüben gegen solche Zustände auf. Bei einer ernsthaften und reinlichen Erwägung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich hätte es auch innerhalb des gewöhnlichen Lebens eines höflichen Volkes sparsamer Rentner und emsiger Kaufleute niemals zu der infernaln Siedehitze des Hasses gegen alles Deutsche kommen können, der uns seit Jahren in steigendem Grade belästigte und zuletzt verfolgte. Aber Presse und schöne Literatur haben da seit einem Menschenalter eine giftige Saat leichtfertiger Stimmung gesät, der es ganz gleichgiltig ist, ob dem Nächsten bitteres Unrecht geschieht oder nicht. Demgegenüber suchten die Deutschen allgemein, trotz der entsetzlichen Mißhandlung ihrer Landsleute in den heißen Augusttagen d. J. 1914, während des ersten Abschnitts des Krieges den Galliern gerecht zu werden und fanden Lob und Entschuldigung für die „ritterlichen Gegner“. Der entweder in Verzweiflung oder in Mißachtung alles Hohen ausartende Skeptizismus, wie er in Frankreich weiter um sich gegriffen hat, als man ahnt, fand in Deutschland nie Boden. Idealistische Systeme vom Gepräge des Kantschen, Fichteschen oder Hegelschen und keineswegs das auf französische Einflüsse zurückgehende Unsystem Nietzsches beherrschten bei uns die Hörsäle der Universitäten und die höheren Schulen. So stellte sich das deutsche Volk vor Ausbruch des Kriegs und darnach dar, und obwohl das durch Frankreich und England wohlwollend genährte Einfluten übelster Undeutschheit in Glaube, Sitte und Kunst manche Schichten in größeren Städten ergriffen hatte, so war das Volk doch stark genug, all das angenommene Wesen alsbald mit kräftigem Rucke von sich abzuschütteln.

Dafür hatten wir aber auch, seitdem die Aufklärung überwunden war, in unsern großen Philosophen und Dichtern, in gewaltigen Staatsmännern wie von Stein, Wilhelm von Humboldt und Bismarck, in Propheten wie Arndt¹⁷⁾ und Görres die beredten Wecker des Volksgewissens vor Augen. Ihr Geist, seit hundert Jahren immer von neuem und in neuen Wendungen liebevoll gepflegt, hat die Episoden des Materialismus und des Positivismus siegreich überstanden. Und Geist von ihrem Geiste war es, als zu Beginn des Krieges tausend Stimmen aus dem Volke freimütig ausriefen: Dieser Krieg ist gottgesandt. Er zeigt uns den Abgrund der Sittenlosigkeit und Selbstentäußerung, dem uns falsche Propheten unvermerkt zuführen wollten. Wie Tacitus, der scharfblickende Römer, uns, als er das deutsche Volk entdeckt hatte, mit unsern Vorzügen zugleich unsere Schwächen vorhielt, so haben wir vor allem durch Fichte und seit Fichte uns immer wieder sagen lassen, daß wir nur durch offene Selbsterkenntnis und Selbstveredlung unsre Mission richtig auszuführen befähigt werden. Die Ansicht der Besten, die vor hundert Jahren (1815) deutsch fühlten, und nicht nur seine eigene, gibt Eichendorff wieder, wenn er mitten in ein morgenfrisches, patriotisches Wächterlied die zornige Strophe hineinsingt:

Denn wie die Erze vom Hammer
So wird das lockere Geschlecht
Gehauen sein von Not und Jammer
Zu festem Eisen recht.

In solch freimütiger Gesinnung hat vor genau hundert Jahren ein Anhänger Fichtes und Schellings¹⁸⁾ angesichts der Erfolge der Leipziger Schlacht eine Gewissensforschung mit dem deutschen Volke angestellt, und er kommt, auch einer der kleineren Propheten, zu einem doppelten Ergebnis, das heute besonders beherzigenswert ist: Auf der einen Seite erschien ihm die Zeit vor den Befreiungskriegen in einem Lichte, das „ein Gericht des Herrn über Europa“ rechtfertigte. Die Schilderung, die er von den gesellschaftlichen Zuständen entwirft, ist ein Gemälde dessen, was wir die letzten Jahre über erlebt, in Mattrosa. Sonderbar seine bange Frage, ob nicht auch „entlegene Weltteile alsbald wie Zucht- und Würgeengel in dieses schauervolle Schwanken eingreifen werden.“ Aber eine geschichtliche und psychologische Analyse des deutschen Volkscharakters geleitet den

wenig bekannten Denker zu vertrauensvollen Mahnungen an das deutsche Volk. Ueberwindung der Welt und des selbstischen Wesens sei die große Aufgabe der deutschen Geschichte. Das Verlangen nach Einigkeit müsse mit dem immer tieferen Gefühl der Not und Mangelhaftigkeit der Glieder des Volkes dermaßen wachsen, daß keine Macht der Welt seine Größe werde überwältigen können. Licht und verklärte Freiheit werde des Deutschen letzte Liebe sein. Naturinnigkeit, Durchkämpfen der Gefühle, Eingehen in den ganzen Umfang des äußeren Lebens, Bewahrung des innern, Vermittlung beider, freier Umlauf und treues Verharren in der Mitte — also Gewissenhaftigkeit, Frömmigkeit und Tüchtigkeit des Gemütes im Ausdruck des ganzen himmlischen Gesetzes — das sei die Deutschheit, dies die deutsche Ehre, wodurch die Welt, wie sie einst von deutschen Stämmen verjüngt und erfrischt wurde, auch sittlich wiedergeboren werden würde. Dem Deutschen könne nichts entgehen und nichts werde ihm widerstehen. Den Ausländern aber müßten die Deutschen durch die Tat beweisen, daß es tiefere Beweggründe im Menschen gebe, denn bloß weltliche Macht, Reichtum, lebhaften Sinn, Witz, Phantasie und wie sonst noch die blendenden Gaben und Talente genannt seien. „Wir haben“, ruft er, „endlich der dringenden Aufforderungen genug, unsre große Aufgabe ernster als jemals zu fassen, wir sind durch die höchste Gefahr der Verleugnung und Lähmung aller Deutschheit so hart geprüft, daß unsre einzige Veste — die ernsteste, ununterbrochene Sammlung und Erstarkung des Lebens in wahrer Sittlichkeit — die gerechte Sicherstellung eines für alle menschlichen Ereignisse auf Erden tief empfindlichen Gemütes uns von allem das teuerste werden muß.“

So lautet ein Ausdruck der deutschen Universalidee. So, und nicht im Sinne schielender Einfälle des Deutschenverächters Nietzsche, ist es zu deuten, wenn wir das inzwischen gesprochene Wort wieder aufnehmen: Am deutschen Wesen wird einst die Welt genesen.

Die Besinnung auf dieses unser Nationalgut stellen wir aber nicht an, um uns in eitler Gefallsucht selbst zu bespiegeln. Zu verstärkter Kraftentwicklung in ihrem Sinne vielmehr soll sie uns alle anspornen. Es genügt nicht ein Ideal zu haben. Stets von neuem muß es in immer wieder neuer Form gezeigt werden, falls es Blätter und Blüten treiben und Früchte bringen soll. Und Trost, Seelenstärke, hohen Mut soll solche Be-

sinnung uns geben in dem Ringen mit der Flut von persönlichem Leid, öffentlicher Verleumdung und Beschimpfung, die uns von tausend Seiten zu umkrallen sucht. Neben dem Vertrauen auf den Sieg des Guten d. h. dessen, dessen Wert selbstverständlich ist, bildet die Selbstachtung in allen geistigen Stürmen die sicherste Schutzwehr. Das deutsche Volk bedarf nicht des Trostes abergläubischer Prophezeiungen. Es hat sein gutes Gewissen und hat seinen Gott.

Nietzsche und der deutsche Geist.¹⁹⁾

Der deutsche Geist ist unfaßbar, nicht wie Proteus, weil er falsch ist, sondern weil er nicht erschöpft werden kann. Er ist gemütvoll, aber was bedeutet Gemüt? Er ist gemütlich, aber gemütlich bedeutet sicher etwas anderes als in Pantoffel und Schlafrock herumlaufen; wer das meint, vergißt, daß nur die Armut der Biedermeierzeit unsern Vorfahren diese vermeintlichen Utensilien angewöhnten. Er ist innig — wer will das definieren? Er ist tief — doch, es würde Seiten füllen, wollte man die Eigenschaften alle aufzählen, die früher das Ausland den Deutschen freigebig neben einigen Schwächen zuschrieb. Heute sind wir zur Abwechslung einmal Barbaren, Hunnen, unfein, roh, sklavisch, gebunden — sicher wird es ein Vorteil für unsre Selbsterkenntnis sein, wenn der Weltkrieg, was wir aus andern Gründen nicht wünschen, noch länger dauert.

Keinem Zweifel unterliegt es aber, daß unsre Gegner die Kunst besitzen, mit zweierlei Maß zu messen. Die Eßmanieren, die der Franzose und Italiener ausübt, ohne gescholten zu werden, sind beim Deutschen plebejisch im höchsten Grade — mit solchen und ähnlichen Unwürdigkeiten sucht man uns zu besiegen. Die schönste Blüte aber der unfreiwilligen Selbstzeichnung ist der Ausspruch, daß Nietzsches Philosophie das Spiegelbild des deutschen Geistes von heute sei. So angesehene Engländer und so ehrenwerte französische Gelehrte behaupten das, daß man beinahe glaubt, sie glauben, was sie behaupten, selbst. So mag diesem Intermezzo des Krieges immerhin ein kleines Divertissement gewidmet sein.

Der angesehene englische Prediger P. Vaughan²⁰⁾, der nach zuständigem Urteile feingebildete Schriftsteller Pierre Nothomb²¹⁾ und der hochkirchliche Staatsmann Balfour, der es als ehemaliger Philosoph vom Fach besser wissen müßte, suchen in der Welt gegen uns Deutsche Stimmung zu machen, indem sie sagen, wir müßten Barbaren sein, da wir die Philosophie Nietzsches zur nationalen Philosophie erhoben hätten, und unsers Kaisers Imperialismus, unsres Heeres Militarismus sei nichts anderes als die Wirklichkeit gewordene Lehre vom Uebermenschen. Das wäre in der Tat ein unverächtlicher apriorischer Beweis für die durch die wirkliche Kriegsgeschichte so gar nicht zu belegenden Hunnentaten deutscher Krieger.

Wer geschichtlich und philosophisch genügend durchgebildet ist, wird freilich eine solche Behauptung von Anfang an mit einem Fragezeichen versehen, solange nicht aus einem längeren Zeitraum, der vor dem Kriege liegt, unwiderleglich nachgewiesen ist, daß die Mehrheit des deutschen Volkes in seinem bürgerlichen und persönlichen Verhalten sich nach Nietzsches Lehre richtete, daß alle Kulturgebiete bei uns mit dem Geiste des unglücklichen Denkers erfüllt waren.

Aber das gerade Gegenteil davon ist der Fall. Weder zeigt sich in irgend einem Stande unsres Volkes ein Vorherrschen der von Nietzsche gepredigten Lebensführung, noch kennt das Volk in seiner überwiegenden Mehrheit überhaupt die Nietzscheschen Lebensregeln. Gewissenhafte Mütter und Väter pflegen vielmehr, und manche durch üble Erfahrungen an ihren Kindern gemahnt, vor dem „Propheten“ zu warnen²²⁾, Nervenärzte seine Schriften als aufregend zu verbieten. Es sind nur gewisse Schichten, in denen Kraftausdrücke oder Neuprägungen des großen Sprachkünstlers umlaufen. Und diese Redensarten, gering an Zahl, — der empfindliche Nietzsche würde sich heftig darüber erzürnen, würde er erleben, wie sie ihres ursprünglichen Gehalts entkleidet und zum Gassengebrauch entwertet oder in komischer Laune mißbraucht werden.

Nicht wenige, die in drängendem Jugendüberschwang ihre heißen Seelen an dem Prunk, an der rätselvollen Sangbarkeit, an dem scheinbar alle Farben des Witzes und der Neuheit aussprühenden Funkenmeer des einsamen Geistes von Sils-Maria berauschten, werden den Weg gegangen sein, den Hans Weichelt gefunden zu haben scheint, den Weg zu andern Quellen des inneren Reichtums und der Willensstärke²³⁾.

Sogar die Horneffer haben schales Wasser „spießbürgerlicher“ Moralbegriffe in die Maienbowle ihrer Jugendblüte gegossen.

Von einer tiefgehenden Einwirkung seiner Ideen auf die Kunst kann erst recht nicht die Rede sein. Daß Dichter seine Sprache willkürlich oder unwillkürlich nachahmten, daß das Eigenartige, scheinbar nie Dagewesene an ihm für künstlerische Originalität gehalten wurde, daß der und jener (wie die Ossip Schubin) Gedankenmotive aus dem „Zarathustra“ in eigene Dichtungen einströmen ließen, ist nicht zu bestreiten. Doch das wird niemals ein unverfälschter Kult des Uebermenschen; Ossip Schubin z. B. legt Nachdruck auf die innere Selbstheiligung des künftigen Herrenmenschen, die sie indes bei Nietzsche selbst gefordert sieht. Die anerkanntesten deutschen Dichter von heute haben mit Nietzsche wenig zu tun. Gerhart Hauptmann, den Adepten einer naturalistischen Vererbungslehre, wird man nach seinen „Webern“ und nach seiner letzten Leistung vor dem Krieg nicht noch besonders als geistigen Antipoden des „Aristokraten“ Nietzsche kennzeichnen müssen. Rich. Dehmel steht dem spinozistischen Pantheismus sehr nahe. Die Hugo von Hoffmannsthal, St. Zweig, Rainer Maria Rilke (ein intimer Freund des französischen Bildhauers Rodin), Max Dauthendey, G. Frenssen, Thomas Mann und hundert andere wiederum sind teils Gesinnungsfreunde Dehmels, teils müde, resignierte Charaktere. Pantheismus, mit stärkerer oder geringerer sozialistischer Färbung, war tonangebend in unserer poetischen Literatur. Die positiv-gläubigen Dichter — und deren zählen wir bekanntlich eine Reihe vielgelesener Romanciers wie die Handel-Mazzetti und Federer — werden die Herren P. Vaughan und Nothomb selbst bei nur einiger Besinnung nicht als Nietzsche-Verehrer einordnen. Das bemerkenswerteste Zeugnis gegen den un-deutschen Nietzsche aber legt Otto Ernst ab, dem man gewiß nicht streitig machen kann, daß er etwas von der Seele unseres Volkes weiß²⁴).

So bliebe denn nur noch die deutsche Wissenschaft als Domäne jener Philosophie übrig. Aber die zünftige Philologie — und nicht nur Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff — wie die Geschichtswissenschaft will weder von dem Philologen und Historiker noch von dem Dichter noch von dem „originalen“ Philosophen viel wissen. Seine Annexion durch die Psychiater — P. J. Möbius (1912), Pelman (1909)²⁵) — kommt keineswegs einer Anerkennung gleich. Die Juristen wissen

nichts mit ihm anzufangen und wie die Theologen ihn nehmen, läßt sich ohne Mühe ausdenken. Und die deutschen Philosophen? Wäre zur Zeit eine öffentliche Disputation mit unsern ausländischen Anklägern möglich, so ließe sich der Fall kurz durch eine Frage entscheiden. Können die Herren P. Vaughan und Nothomb irgend einen deutschen Philosophen von Rang nennen, der Nietzsches Lehre verträte? Die Antwort wäre keinen Augenblick zweifelhaft. Sie würde lauten: Nein! Dazu kommt: Deutschland hat nie eine „Staatsphilosophie“ gehabt wie Frankreich zur Zeit Cousins, keine tonangebende Modephilosophie von der durchschlagenden Kraft der Bergsonschen. Wie Deutschland vorbildlich ist auf politischem Gebiete durch sein Bundesstaatensystem, so ist es auch auf geistigem Gebiete das klassische Land für die Bewahrung wertvoller Individualität der natürlichen Lebensmannigfaltigkeit. Die Tyrannis, ja die Vorherrschaft eines philosophischen Systems ist bei den Deutschen unmöglich. Nicht einmal Hegel, über dessen Vormacht zu Zeiten so lebhaft Klage geführt wurde, hat, wie schon Herbarts und Schellings viel weiter reichende Einwirkungen bewiesen, seinen Druck überallhin ausüben können, und seine Gewalt, kaum aufgerichtet, brach rasch wieder zusammen, fast bis zur Vernichtung.

Und nun die tatsächliche Stellung unserer neueren Philosophen zu Nietzsche! Ich nehme an, daß die Kritiker unserer jetzigen geistigen Gesamtbeschaffenheit nur den Nietzsche der dritten Periode im Auge haben. Somit kann ich die deutschen Philosophen, die vor 1882 lebten, übergehen. So vor allem Lotze, der zwar seiner ganzen Geistesrichtung nach sicher auf das Herrenmenschentum die Schläge seines Sarkasmus hätte niedersausen lassen, aber eben 1881 starb. „Nietzsche ist ein Dichter, kein Philosoph!“ Das ist die Ueberzeugung vieler unserer ersten Denker, und diese Ueberzeugung hat einzelne von ihnen zu der, wie der vorliegende Fall lehrt, recht unpraktischen Haltung veranlaßt, über Nietzsche sich überhaupt nicht öffentlich zu äußern. Einzelne verfehlten nicht, wenigstens in Vorlesungen gegen seine angebliche „Philosophie“ sich zu erklären. Eine stattliche Reihe unserer Fachvertreter, zu denen auch, was wir wieder den Herren Vaughan und Nothomb ins Album schreiben, die zahlreichen Dozenten des Fachs an speziell katholischen Lehranstalten zählen, sind ohnehin ihren wesentlichen Grundanschauungen nach ganz außerstande, Nietzsches sog. „Ethik“

zu billigen oder zu lehren. Sie werden vielmehr, seitdem der Inhalt dieser Lehre in der literarisch gebildeten Gesellschaft häufiges Gesprächsthema wurde und auf die unselbständige, für dithyrambische und aphoristische Darstellungsform besonders empfängliche Jugend Eindruck zu machen drohte, es nicht unterlassen haben, die bedenklichen, zum Teil entsetzlichen Sätze des Unglückseligen nach Gebühr zu würdigen. Von den im Druck vorliegenden Urteilen namhafter Philosophen seien nur wenige gekennzeichnet; es sind Stimmen von Männern, deren Namen auch in weiten Kreisen des Auslands den besten Klang haben.

Külpe rechnet Nietzsches ungerechten Kampf gegen das Christentum, seine widerspruchsvollen und die Tatsachen vergewaltigenden Theorien, seine ungeschichtlichen Konstruktionen und Uebertreibungen zu den Dingen, die man in Zukunft nicht mehr als Beiträge zur Philosophie und Wissenschaft beurteilen werde, und bedauert es, daß er nicht für die Weisen, sondern für die leichtgläubigen Toren geschrieben zu haben scheine. Der Naturalismus gleiche dem Sturmwind, der wohl die Luft reinige, aber keine lebensfähigen Keime mit sich führe und aufgehen lasse²⁶). Das Leitmotiv des spätern Nietzsche ist auch für Alois Riehl ein Mißklang: „Nietzsches Weltanschauung ist anthropozentrisch geraten und gehört damit eigentlich in die vorkopernikanische Aera“. Die Hauptbedeutung des Mannes scheint der Berliner Philosoph darin zu sehen, daß er die Modernität einer schwächlichen Zeit resumiere, vollendet und überwunden habe²⁷), eine Einsicht, der Rittelmeyer den deutlicheren Ausdruck gab, der ehemalige Positivist könne wohl selbst als ein großer Erschütterer des Positivismus betrachtet werden; es sei möglich, daß er indirekt den Atheismus zur Krisis und die Tugend zu einer neuen Thronerhebung geführt habe²⁸).

Ein Idealist, wie wir in Deutschland von Idealismus sprechen, kann nichts anders tun, als Nietzsche von Anfang an abweisen. Nietzsche als Antimoralist, als Positivist, als Realist, hat dem erkenntnistheoretischen und dem ethischen Idealismus für sich den Gnadenstoß gegeben. Kant ist für ihn die „deutsche Dekadence als Philosophie“²⁹). Darum vermochte nur die Sympathie, die Eucken für das aktivistische Element und für die Kulturkritik in Nietzsches Lehre hegen mußte, und die vornehm-zarte Haltung dieses Philosophen ihn zu einem möglichst entgegenkommenden Urteil zu bringen. Aber was ist

es anders als eine sachliche Vernichtung, wenn Eucken den starken Gehalt geistigen Schaffens bei jenem vermißt und sein ganzes Aufgebot an Mitteln in bloßer Stimmung des Individuums sieht, die notwendig im Gesamtbilde wie in Einzelheiten zu unerträglichen Dissonanzen treibe³⁰⁾? Windelband, nicht minder verständnisvoll abwägend als alle die genannten, meint doch, es sei eine empfindliche Strafe für die poetische Unbestimmtheit und symbolistische Verschwommenheit seiner Aphorismen, daß seine Bekämpfung der „Sklassenmoral“ und ihrer supranaturalistischen Grundlagen ihn gerade bei denen populär gemacht haben, die die ersten sein würden, dem „Uebersmenschen“ den Kopf abzuschlagen, um den er die „Viel-zu-Vielen“ überrage, und brandmarkt die Behauptung von der Relativität aller Werte als die Abdankung der Philosophie und ihren Tod³¹⁾.

Aus dem Kreise der Marburger Schule, der der „Chineser“ d. h. Selbstverkleinerer von Königsberg immerhin noch ein Heros ist, braucht man nur die rein idealistische, scheinbar ganz mathematisch gedachte Erkenntnistheorie Herm. Cohens neben die logischen Spiralwindungen des antimathematischen Empiristen Nietzsche, die altväterische, in Begriffen halb versonnene Ethik des ersten neben die funkelnelneue Antimoral des letzteren zu halten, um schon den Versuch einer Vergleichung aufzugeben. Man lasse sich durch Paul Natorps Willenspädagogik nicht täuschen: Frisch sprudelndes Bergwasser, das aus dem alten Urgestein der Pflichtenlehre rinnt, sind die Erziehungsmaximen Natorps; die Träumereien von der Selbstüberhebung und von der Selbstüberwindung des Uebersmenschen sind schwüle farbenschwere Luftstimmungen, die berückend, aber giftig über einsamen Teichen verlassener Herrenparke brüten. H. Vaihinger (1905) stellt die Warnungstafel auf: Gefährliches Dynamit in den Händen unreifer Geister.

Wundt sogar, obwohl er Nietzsche gerne zum deutschen Idealisten stempeln möchte, der sich nur selbst kennt, übersieht das Pathologische der letzten Schriften nicht und versichert, daß die Forderungen seines aufs höchste gesteigerten Lebensgefühles sich weder in der Wirklichkeit noch in der Phantasie erfüllen lassen, sondern nur — in der künstlerischen Sprache. Sein schrankenloser Individualismus breche mit der Steigerung in sich selber zusammen; für den idealen Gewaltmenschen könne es nichts Erbärmlicheres geben, als den

gegen ihn wehrlosen Schwachen niederzuwerfen. Und er fordert eine Umbildung der Herrenmoral in dem Sinne eines Pflichtgebotes: „Du sollst dich selbst dahingeben für die Aufgabe, die dir in der Welt gestellt ist!“ Aus den Beziehungen, in die das Leben notwendig den einzelnen stelle, lasse sich auch die machtvolle Persönlichkeit nicht lösen³²).

Nehmen wir, um das Mosaik von Urteilen nicht zum verwirrenden Durcheinander werden zu lassen, nur noch Rob. Saitschicks (1906) bei aller sonstigen Zartheit kraftvolle Charakteristik — „eine seltsame Mischung von Scharfsinn, Schwärmerei und Phantasterei“³³) —, Raoul Richters (1903) bei weitreichendem Entgegenkommen doch entschiedene Abweisung und Umdeutung wichtiger Abschnitte der Uebermenschenpredigt³⁴), Ludwig Steins ersten temperamentvollen Angriff (1891)³⁵), der Katholiken E. L. Fischer (1906) und Albert Lauscher (1909) gerechte, aber deutliche Abrechnung hinzu, so dürfen wir unbedenklich erklären: Der Umwerter aller Werte hat in Deutschland auf allen Seiten Kritiker, ja zum Teile scharfe Gegner gefunden. Eduard von Hartmanns kerniger Satz: „Den undeutschen Bestandteilen eines kranken, weibischen, dekadenten Geschlechts muß natürlich solch ein undeutscher, kranker, weibischer, dekadenter Schriftsteller verwandt, sympathisch und willkommen sein“³⁶) sei nicht einmal in den Vordergrund gestellt, weil bössartige Zungen — freilich mit Unrecht — behaupten könnten, hier spreche der Geschäftsneid und die Leidenschaft des hart gezüchtigten kleineren Geistes.

Nur ein Einziger, soweit ich sehen kann, hat es fertig gebracht, die Erneuerung des deutschen Reiches und Friedrich Nietzsche als die zwei großen Erlebnisse seines Daseins in einem Atemzug zu verhimmeln³⁷), jedoch ohne sie in inneren Zusammenhang zu bringen und nicht ohne seinen inneren Abstand von dem Heros zu betonen. Das ist Richard M. Meyer (1913), ein Literaturhistoriker, kein Philosoph.

Abgelehnt von der großen Mehrheit unseres Volkes während seines Lebens und nach seinem Leben — hat Nietzsche selbst das deutsche Volk mit Füßen von sich gestoßen. Nicht nur die lächerliche Marotte, vom polnischen Adel abstammen zu wollen, die den Vielwiser dazu verführte, in dem Dalmatiner Roger Boseovich einen Polen zu sehen, hat ihn dabei geleitet. Er gibt sich die allergrößte Mühe, die Leute mit den treuen blauen leeren deutschen Augen, zu verachten — um der franzö-

sischen Kultur willen. „Die Wendung zum Undeutschen ist immer das Kennzeichen der Tüchtigen unseres Volkes gewesen“, deklamiert er³⁸). Die Stellen für seine widerdeutsche Gesinnung sind von den verschiedensten Seiten, auch in Tageszeitungen, hervorgeholt worden und auch so leicht zu finden, daß es sich nicht verlohnt, sie von neuem zusammenzustellen³⁹). Ihm verdanken wir den unausrottbaren Vorwurf, Biertrinker, Alkoholisten, „Barbaren“, „Schlafrock-Philister“ zu sein⁴⁰). „Soweit Deutschland reicht, verdirbt es die Kultur“⁴¹). Daran ändert das doch hie und da wiederkehrende heimliche positive Interesse an seinen Landsleuten nichts, nichts die süße Romantik seiner frommen Jugendgedichte, nichts die Verwandtschaft seines Herrenmenschenideals mit Friedrich Schlegels Ideal des Genies. Ungerecht, wie er nun einmal ist und von der hysterischen Sucht besessen, gepriesene Namen in den Staub zu ziehen, schenkt er Luther⁴²), Kant, Bismarck seine beißenden Scheltwörter nicht. Er kennt die Unerschöpflichkeit des deutschen Wesens, aber seine Leidenschaft für die ästhetische Form heißt ihn, sie karikieren. Seine Koketterie mit französischen Redensarten, die er zum Teil in der Schweizer Gesellschaft aufblas — die ihm so teure „niaiserie“ und das „de rigueur“ gehört dahin — wird beinahe unleidlich. Die Entstehung der Uebermenschentheorie fällt — welch schneidende Ironie für Nothomb — ungefähr mit der innigeren Vertiefung Nietzsches in die Milieutheorie Taines zusammen, den er in seinem unerträglichen Diktatorenton uns als ersten lebenden Historiker aufdekretiert. Die Beziehungen zu dem „Psychologen“ Paul Bourget, zu Montaigne, Pascal, Stendhal, Gobineau sind mit Händen zu greifen⁴³); auch Maine de Biran könnte er gekannt haben.

Nietzsches Haß gegen das deutsche Wesen als „zurückgetretene Liebe“ auszulegen⁴⁴), geht nicht an. Es ist eben weniger Haß, als hochmütige Verachtung, ursprünglich vielleicht etwas gekünstelt, aber schließlich immer mehr erstarrend. Seine ihm rührend ergebene Schwester, Frau Förster-Nietzsche, durchschaut den Bruder besser. Darum, meint sie in der Vorrede zu des Halbfranzosen Henri Lichtenberger Nietzschebuch, stehe dieser der Gedankenwelt seines Vorwurfs so nahe, weil er ein Deutscher mit französischer Kultur sei.

An Stellen des Meisters schließt sich Camille Mauclair an, wenn er von diesem sagt: Er ist der Protest des latei-

nischen Geistes gegen den germanischen, der Philosoph der lateinischen Rassen. Und mit einer Schilderung, die mir von zuverlässiger Seite wurde, stimmt überein, was folgt: Er erscheint den Franzosen des Südens als äußerst sympathischer Geist. In Aix, Montpellier, befinden sich Bücher wie die „Götzendämmerung“ und „Menschliches, Allzumenschliches“ in den Händen aller Philosophiestudierenden⁴⁵). Und Bergsons Philosophie des *Elan vital*, die den Franzosen von heute die Aktivität zum Kriege einpeitschte, was ist sie anderes als eine Konkurrenzschöpfung zu Nietzsches Werk?

Der Deutschen Heiligtümer sind nicht Nietzsches Heiligtümer, unsere Lieblinge nicht die seinen.

Einen Menschen, der sich wahrhaft als Deutschen fühlt, pflegt man daran zu erkennen, daß er Schiller trotz mancher barocken Ornamente liebt und mit ihm wieder jung zu werden vermag, den Undeutschen daran, daß er Schiller nicht versteht und nicht leiden kann. Versucht man dieses Kriterium an Nietzsche, so versagt er⁴⁶).

Ein Deutscher hält sein Vaterland hoch und ehrt es, und sei er auf dürrer Heide zu Hause. Nietzsche schämt sich Deutschlands, nicht nur, weil es ihm nicht sofort mit rauschenden Fanfaren entgegentzog, sondern auch weil es ihm, dem vermeintlichen Nachkommen polnischen Adels, zu plebejisch, unfein, philisterhaft dünkte.

Ob der vielgepriesenen Achtung des Deutschen vor der Frau zu allen Zeiten die Zartheit und feine Scheu eigen war, wie sie aus Goethe und Schiller abgeleitet zu werden pflegt, bleibe dahingestellt. Aber nachdem einmal das gute Mittelalter das, was Tacitus ahnend als das innerste Verhältnis des Germanen zur Frau erkannt, aus den Verbildungen, die im Zeitalter der Völkerwanderung und der eddischen Dichtungen eintraten, wieder herausentwickelt hatte, konnten weder die aus Frankreich Ende des 13. und während des 14. Jahrhunderts eingeschleppten Frivolitäten noch eine gewisse Seite der Renaissancekultur noch das, was im Gefolge der Aufklärung ging, den Baum edler Frauenminnen in deutschen Landen entwurzeln. Neu und verblüffend muß darum Nietzsches Botschaft von der dem Weibe angemessenen Peitsche geklungen haben. Aber sie war auf der Stelle auch mit dem Fluche der Lächerlichkeit geschlagen. Und mag man auch das Wort von der „Peitsche“ im Sinne älterer Äußerungen Nietzsches als Widerspruch gegen unberechtigte Frauenemanzipation aus-

deuten, andere Aeußerungen über die Frau vertragen eine mildernde Auffassung nicht. „Und wo einmal“, läßt er sich vernehmen, „ein Weib zum Bewußtsein über irgend eine Begabung kommt, wieviel lächerliche Selbstbewunderung, wieviel ‚Gans‘ kommt jedesmal dabei zum Vorschein“⁴⁷). So wird ihm sogar der Ausbruch einer momentanen Gereiztheit zur „Philosophie“.

Nie hat der Deutsche die Wissenschaft überschätzt; dafür bleibt er zu sehr mit den Wurzeln der Natur verwachsen. Aber ein Heiligtum ist sie für ihn darum doch. Allwissen traut das naive Volk dem Gelehrten zu und ehrfürchtig zieht der schlichte Mann vor dem Vertreter des Hohen, das er in dem Besitz sicheren und nicht alltäglichen Wissens sieht, den Hut. Den Ringkämpfer des Geistes zu verachten, wäre ihm dasselbe wie den Geist der Wahrheit verleugnen. Und Nietzsche? Weder Philologie noch Naturwissenschaft noch Geschichte bleiben von den Pfeilen seines Hohnes verschont. Agrippa von Nettesheim ist ein Kind gegen ihn. Denn Nietzsche ist undankbar; aus den Wissenschaften saugt er das Blut, von dem er sich nährt, ein dämonischer Vampir. Agrippa poltert nur über Auswüchse.

Kaum ein Zug im Denken Nietzsches geht so tief hinab wie sein Haß gegen alle Religion. Man möge dem Begriff der Religion noch so weite Grenzen geben — die Religion muß völlig aufhören, wo der Mensch außer sich und seiner eigenen Herrlichkeit nichts anderes mehr anerkennt. Religiös sein bedeutet zum mindesten eine höhere Macht über den Menschen anerkennen. Ein Materialist, der die „ewige Materie“ mit ihren Gesetzen als letzten Sinn der Erde anerkennt und verehrt, ist noch religiöser als Nietzsche. Die neuere Geschichte des Antichristentums läuft in Nietzsche aus. Die späteren Freidenker Englands, die leichtfertigsten Franzosen, Schopenhauer, Ludwig Feuerbach, Georg Friedrich Daumer juvenis, David Friedrich Strauß, die Büchner, Vogt, Moleschott und wie sie alle heißen, sind immerhin noch mit einem Tropfen Andacht und Liebe für Hohes, Gewaltiges getauft, das sie vor, außer und über dem Einzelmenschen rühmen. Ueberboten werden kann die Abkehr vom Göttlichen nach dem Verfasser des „Ecce homo“ nicht mehr. Nietzsches Antireligiosität schlägt allem ins Gesicht, was wir von deutscher Wesensanschauung wissen. Von den Germanen des Tacitus an, die, wo immer sich Großes, Ansprechendes in Natur und Menschen

tum zu offenbaren schien, vor dem „Heiligen“ ihr Haupt neigten, bis auf das fromme Landvolk unsrer Tage, das, unberührt vom Hohn der Freigeisterei und ungerührt von den Gebilden eines nur formalen Schönheitskultes, von seinen alten, sinnigen Bräuchen nicht lassen will, erhält sich zäh und unausrottbar der Glaube, daß unser Sein durch die äußere Natur mit einem Ueber-Sein verbunden sei, das unaussprechlich hehr uns gegenüberrete und doch dem kindlich vertrauenden Gemüt voll herzlicher Güte sich in geweihter Stunde erschließe. Aber auch die Kunstschöpfung des neuzeitlichen paritätischen Staates hat mit der Anerkennung der Religionen und Konfessionen dieses Merkmal als wesentlich für das Volkstum anerkannt, und in dem Ueberwiegen dreier entschieden theistischer Ausprägungen der Religion, des Protestantismus, des Katholizismus und des mosaischen Bekenntnisses enthüllt sich dem deutschen Staat nur, was als ein notwendiges Eigentum heimischen Geistes zu betrachten sei. Der Antisemitismus liegt, wie jeder Beobachter unseres einfachen Volkes zugeben wird, uns nicht und zieht seine Nahrung nur aus dem freilich zuweilen aufflackernden Rassenunterschied und sozialen Mißständen. Nietzsche aber ist antitheistisch bis zum äußersten Grade, und eben darum haßt er das Judentum wie den Katholizismus und hätte er, auch wenn er Janssens Geschichte des deutschen Volkes nie gelesen hätte, mit dem Glauben und der Person Luthers endgiltig brechen müssen. Wie sich auch die religiöse Zukunft unseres Volkes tatsächlich entwickeln möge, über Nietzsches sogenannte Religion wird es zur Tagesordnung übergehen, wenn es deutsch bleibt. Die jungen, allzu jungen Nietzscheaner selbst sind innerlich Abtrünnige; denn sie machen aus einem, der nur Mensch sein wollte, einen Gott.

Wer uns verunehrt, was uns hehr ist, der kann nicht der unsere sein. Aber kann denn Nietzsche, eines deutschen Pfarrhauses Kind, einer deutschen Fürstenschule Zögling, deutscher Hochschulen Lehrling, wenn er auch anderes liebt als wir, deutsche Wesensart in seinem Tun verleugnen? Nein, man müßte sich erst blenden, um an ihm den Untergrund deutschen Gemütslebens nicht zu sehen und zu übersehen jenes Stückchen dessen, was er Philistertum schilt. Aber sehr gegen seinen Willen hat sich solch unvertreibliches Unkraut in seiner Seele behauptet. Seiner ehrlichsten Absicht nach sollte er so undeutsch werden, als es nur anging.

Der deutsche Philister schätzt die Wassersuppenklarheit

nicht und wünscht sich immer etwas zu sinnieren und zu rätseln. Und dennoch ist ihm Allegorie und zu schwülstige Symbolik unbehaglich. Das ewige Genecke, wie es Nietzsche bis zum Schlusse treibt, reizt ihn auf die Dauer nicht. Also sprach Zarathustra — und er sprach so, daß alle Welt Hörrohre braucht, um ihn zu verstehen. Schon hat ein Feinmechaniker einen Kommentar aus einem Bande konstruiert, der dicker ist als das Urwerk, und ein zweiter gar einen aus vier Bänden, und wir hören nur um so schlechter. Ohne symbolistische Auslegung ist der Zarathustra nicht einmal halb zu verstehen — aber die Auslegung gelingt selten sicher⁴⁸⁾. Zarathustra predigt von den Predigern des Todes — ich glaubte zuerst in den „Schwindsüchtigen der Seele“ E. von Hartmann zu erblicken, dessen unerhörte, Aufsehen erregende „Philosophie des Unbewußten“ (1868) auf den eben gärenden Sturmkopf den tiefsten Eindruck machen mußte, dessen unbewußter Wille „gut heißt“, der durch Kranke und Greise und Leichname das Leben widerlegen will, der pessimistisch „die Zähne aufeinander beißt“⁴⁹⁾. Aber anderes erinnert an Schopenhauer, und einige Worte weiter stößt man seine erste Meinung wieder um; denn da ist von „anderen“ die Rede, die sagen: „Das Leben ist nur Leiden“ — das ist ja auch E. v. Hartmann. Zarathustra spricht von einem bleichen Verbrecher. Wieder drängt sich Schopenhauers Bild auf, wenn wir von der Ueberwindung des Ich, von dem Begehren des armen Leibes nach dem Glück des Messers, von der armen, gelähmten Vernunft, die den Kopf nicht abschütteln kann, vernehmen: Doch wo bleibt der Wahnsinn, an dem dann Schopenhauers System zu Grunde gegangen sein müßte? Da ist der Seiltänzer, der von einem Possenreißer in den Tod gehetzt und dann von Zarathustra in einem hohlen Baum begraben wird. Das könnte Richard Wagner sein, der wohl auf dem Weg vom Tier zum Uebermenschen war, aber nach Nietzsches Meinung durch die Possenreißerei des „Parsifal“ dem Tode des Christentums verfiel und dann von Nietzsche selbst in Verehrung bestattet wurde — aber die Zeit, in der der Seiltänzer auftritt, will nicht recht passen. Da ist die Stadt, der Zarathustras Herz zugetan war, genannt „die bunte Kuh“ — der Name geht wohl auf eine Erinnerung an die Bonner Studienzeit zurück, die ihn zum Ahrtal und zur „bunten Kuh“ geführt haben mag; auch das einsame Wandern auf den Höhen bei der Stadt und die Tatsache, daß Nietzsche schon in Bonn den inneren und äußeren

Bruch ⁵⁰⁾ mit der Theologie vollzog, wäre damit in Uebereinstimmung. Allein alles andere, was dort geschaffen sein soll, will nicht passen. So verzweifelt man an einer einfachen Erklärung und nimmt zu einem dreifachen Sinn seine Zuflucht. Außeres Erlebnis, innere persönliche Entwicklung, sachliche Systematik kreuzen sich in dem Werke. Freilich von deutschem Tiefsinn ist in solcher Darstellung keine Spur.

Am meisten berührt sich Nietzsche mit deutscher Lebensauffassung noch in seinem Aufruf des Willens zur Herrschaft. Mit dem erfreulichen Streben nach Anerkennung fremden Verdienstes, das so viele deutsche Philosophen gegenüber andern Denkern bekunden, hat man bei uns in der einen oder der andern Form an dieser Lehre das Gute zu finden gewußt. Und da wirkte ein deutscher Gemütszug mit. Seit Leibniz und noch mehr seit Kant ist ein lebhafter Hang zum Voluntarismus in der deutschen Philosophie immer vernehmlicher geworden. Die Bevorzugung der *vita activa* gegenüber der *vita contemplativa* muß auf nationaler Anlage beruhen, und wie Kant die Aufklärung, so hat Nietzsche den satten Schopenhauerschen Quietismus zum Heile des Volkes getötet. Selbst gegenüber dem falschen abstrusen „Mitleid“ des infolge seiner Erziehung und Bildung international fühlenden Danzigers war's die Tat eines Arztes, gezeigt zu haben, welche Schwächlichkeit auch diesem Auswuchs der Verneinung des Willens zum Leben anhaftet. Daß der Gegensatz zwischen Optimismus und Pessimismus untergeordnet ist und kleinlich genommen werden kann, hat der ehemalige Schüler Schopenhauers, mit scharfem Blicke für ein Hauptgebrechen seiner Zeit, erspäht. Man war zu sentimental, zu verzärtelt, zu energielos. Schopenhauer und E. v. Hartmann hatten die Deutschen gewöhnt, Mücken zu seihen, aber Kamele zu verschlucken. Hatte doch Nietzsche selbst zu Zeiten dem Gegensatz übergebührliche Bedeutung beigelegt.

Und doch. Wie verdarb unter seinen Händen der männliche Gedanke! Aus dem kerndeutschen Willen zur Kraft und zur Tat wird ein krankhafter Wille zur Macht. Das „Werk“ ⁵¹⁾, die „Arbeit“ schmäh't der Mann, der weder zu einer gelehrten noch zu einer andern wahrhaften Arbeit die Gründlichkeit, die Geduld, die Ausdauer besaß. Die vorwiegend weibliche Erziehung der Kinderjahre konnte ihn wie Schopenhauer, der unter ähnlicher Erziehung litt, innerlich nur verweichlichen; und allzubald wird auch er der verwöhnte angebetete Athlet

der Damenunterhaltung. Seine geistige Aristokratie ist nicht der frische Adel lebensschaffender Führergabe, sondern das Zwangserzeugnis einer unerhört überfeinerten Gefühlspflege, die zum Volke, zur Gesellschaft, zum „Demokraten“ den Rückweg nicht mehr findet. Der ostelbische Landjunker, wie Nietzsche ihn haben möchte, ist in der Tat brutal, d. h. roh in seiner Schwächlichkeit. Der harte Krieg hat die wirklichen Ostelbier zu unserm Glücke in ganz anderm Lichte erblicken lassen. Die Kraft, in der Zarathustra schwelgt, ist nicht Geisteskraft, sondern effort musculaire. Darum freut sich der Uebermensch so unaussprechlich am „Tanze“ oder daran, ein Steinchen von Bergeshöhe in den Abgrund stoßen zu können. Mit dem Hammer glaubt Nietzsche zu philosophieren, und er philosophiert mit dem Bleistift, er „notiert sich für sich selbst“. Ideen voll innerer Bedeutung und keimkräftiger Triebe will er vor uns austreuen, und es werden packende Bonmots, bei denen ein ganzer Salon voll belesenster Dämchen und Herrchen auflacht, blendende Schiefheiten, aus denen so tausendfach uns die Wahrheit oder eine neue Auffassung schräg anblickt, Intuitionen für den Augenblick, nicht für die Ewigkeit daraus. Clemens Brentano in raffiniertester, weitaus gebildeterer Form, aber lange nicht mehr so gesund! Der Stil seiner Bücher ist dem gemäß. Entweder schenkt er uns Einfälle — freilich niemals bloße Eindrücke —, wie sie ihm die tausendfältige Lektüre und der künstlerische Genuß eingab, oder die Sonntagskinder seines nimmer rastenden analytisch veranlagten Kopfes oder — nur einmal gelangt ihm — die saftvolle, goldschimmernde Traubenfrucht einer ideengesättigten Phantasie. Doch selbst Zarathustras Spruchweisheit nährt nicht; sie verdirbt wie eine Schale voll Syrup nur den Magen. Noch keinen intelligenten Nicht-Philosophen habe ich getroffen, der mir nicht sagte: „Ich konnte nur ein paar Seiten lesen. ‚Zarathustra‘ widersteht mir“. Oder: „Erstaunlich, genial, nie dagewesen. Aber ich verstehe nicht das Mindeste davon“. Nietzsches Geist steht nicht, er tanzt. Den Philosophen macht es vielfach Vergnügen, den unausgesetzten Anspielungen Zarathustras auf alte und neue Philosophen und Religionen zu folgen — aber dieses ewige Anspielen und Symbolisieren ist Kraftaufschäumen, nicht Kraftanwendung. Die Superlativitis seiner Dikta stünde einem Backfisch nicht übel an. Hinter der „Maske“ versteckt sich ein faltenreiches, müdes Gesicht, dessen Muskeln vorzeitig übervoll aufgeschwollen und darum vorzeitig erschlaffen.

Halt- und inhaltlos ist, das dürfen wir abschließend behaupten, der Vorwurf, Nietzsche und Deutschland von heute seien ein und dasselbe Ding. Daß er überhaupt erhoben werden konnte, ist nur ein Symptom für die Macht der Phrase und der Begriffserweichung bei unsern westlichen Nachbarn, der Unwissenheit und literarischen Unselbständigkeit bei den Engländern von heute. Ein französischer Hohlkopf kann sich rühmen schon zu einer Zeit, wo die Leidenschaft gallischer Raserei noch nicht als Milderungsgrund dienen konnte, die den zugänglichsten Tatsachen Hohn sprechende Gleichung aufgestellt zu haben⁵²). Man nennt ihn „geistreich“ und auch Deutsche haben ihm Weihrauch gestreut. Aber wie dieser Denker — Ernest Seillière ist es — mit Schlagworten umspringt, ist an den Eingangsworten seines Buches „Les mystiques du Néo-Romantisme“⁵³) zu ersehen. Der „Imperialismus der Klasse“, der sich auf den hinreißenden romantischen Mystizismus stütze, für den Karl Marx die Formeln erfunden habe, begegne bei uns der Konkurrenz eines „Imperialismus der Rasse“, der ebenso spitzfindige Theologen besitze. Beweis: Der Schiffbruch der Sozialdemokraten bei den Reichstagswahlen des Jahres 1907 wurde von den Gegnern der Sozialdemokratie vor allem als „nationale“ Tat gepriesen; der Einfluß der „pangermanischen Theorie“ ist auf dieses Ergebnis nicht ohne Einfluß geblieben. Unter den „wirklichen“ Positionen der pangermanischen Doktrin nennt und behandelt Seillière an erster Stelle Nietzsches System — man weiß nun, mit welchem Rechte und mit wie abgründiger Weisheit. Das ist der kühne Zergliederer der deutschen Seele und des deutschen politischen Lebens, der es Männern wie Nothomb und Balfour angetan hat. Macht man das Wort „Imperialismus“ nicht zum Gespötte, so wird man schon beim englischen Imperialismus bleiben müssen, der die Freiheit der Meere um der Weltherrschaft und unsinniger Gewinnsucht willen keck aufhob, nach dem Maßstab rein egoistischer Zwecke den Spaniern Gibraltar, den Italienern Malta, den Türken Aden und Aegypten, den Holländern Indien, den Buren ihre Goldbergwerke wegnahm und das friedliche Kopenhagen ohne jeden Anlaß beschloß. Imperialistisch ist es, wenn French mit zynischer Offenheit erklärt: „Im Kriege kennen wir Engländer kein Völkerrecht“⁵⁴). Die Engländer entblödeten sich nicht, bei der Belagerung Alexandrias 1801 den Dünengürtel von Abukir zu durchstechen und so im brausenden Wasser tausende von Menschen ertrinken und

150 Dörfer und Städtchen von den Wellen verschlingen zu lassen⁵⁵). Unsere deutschen Historiker und die der neutralen Länder haben allen Grund, sämtliche Handlungen englischer Herrenwillkür zu sammeln, auf daß die Völker in Zukunft wissen, mit wem sie es bei England zu tun haben. Vielleicht werden dann einmal die andern Völker in der Zukunft klug. Wer aber Akte des Notstands, wie den Einmarsch der Deutschen in Belgien, kriegerische Abwehrmaßregeln wie die Versenkung eines bemannten und bestückten, mit schwerer Munition beladenen Hilfskreuzers einer feindlichen Kriegsflotte nicht von der anmaßenden Besetzung fremder Inseln bei Angriffsaktionen unterscheiden kann, mit dem ist nicht zu streiten⁵⁶). Er schüttet nur eine neue Ungerechtigkeit in den Ozean von Unrecht, das zur Zeit gegen zwei friedliebende Völker begangen wird. So aber haben es die „Ungerechten“ — die „Tyranen“ des Altertums — immer gemacht: Was sie sich herausnehmen, das darf der Angegriffene nicht abwehren. Sonst tut der „Unrecht“. Warum? Weil der „Stärkere“ allein „Recht“ hat. Doch, es gibt eine andere Gerechtigkeit, die wahre, und die wird alle die früher oder später erfassen, die jetzt wie eine wütende Meute in Tat, Wort und Schrift über uns herfielen.

Und nun kein Wort weiter in dieser uns aufgezwungenen Betrachtung! Denn ihr Hauptgesichtspunkt ist, wenn auch nicht unberechtigt, so doch nicht der höchste, von dem aus man Nietzsches Werk zu bewerten hat. Der Ausländer aber, der nicht voreingenommen war, konnte sich leicht anderweitig davon überzeugen, daß das deutsche Volk sich niemals in den Zaubergärten Zarathustras verirrt haben würde. Die biedere deutsche Werkstatt, wo der Hobel saust und die Spähne fliegen, die grüne deutsche Flur, die in unversieglicher Fülle wangenrötende Arbeit, treuen Lebensernst und goldene Körnerpracht streut, das leuchtende deutsche Meer, das aus unergründlicher Tiefe uns mit dem Odem frischer Kraft, freier Gefühle, männlicher Kühnheit und stählender Anstrengung anweht, der dunkel-laubige deutsche Wald, aus dessen heiligen heimlichen Gründen uns das gläubige Minnen, das sinnige Ahnen, die trutzige und doch fröhliche Kampfeslust unserer Ahnen entgegenschreitet, das sind des deutschen Volkes Tummelplätze. Dort ist unserer Herzen Vaterland. Dort schöpfen wir immer aufs neue neuen deutschen Geist.

Anmerkungen.

S. 1. 1) Die Hauptgedanken waren Gegenstand eines Vortrags, der am 11. XII. 1914 stattfand. Absichtlich wird das Stimmungskolorit jener Tage beibehalten. Karl Joëls Rede „Neue Weltkultur“ Leipzig 1915 wird mir eben erst bei Abschluß der Korrektur bekannt.

S. 3. 2) Ueber falschen Nationalismus hat der Engländer J. St. Mill ein deutliches Wort: „Wir brauchen kaum zu sagen, daß wir nicht die Nationalität im vulgären Sinne des Wortes meinen, eine sinnlose Antipathie gegen Fremde, die Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Wohl der Menschheit oder einen ungerechten Vorzug der vermeintlichen Interessen unseres eigenen Landes, eine Vorliebe für schlechte Eigentümlichkeiten, weil sie national sind, oder die Weigerung, das anzunehmen, was andere Länder gut fanden. Wir meinen ein Prinzip der Sympathie, nicht der Feindseligkeit, der Einigkeit, nicht der Trennung.“ Nachdem er England wegen der Anwesenheit des Gefühls der gemeinsamen Interessen in einem engeren Bereiche gerühmt, stellt er es „in seiner Verbindung mit Irland“ als eines der ausgezeichneten Beispiele von den Folgen seiner Abwesenheit an den Pranger (System der deduktiven und induktiven Logik VI 10 § 5 S. 560 des 2. Bds. der deutschen Uebersetzung von Schiel, 4. Aufl., 1877). Das ist das Gegenteil der politischen Moral, die seit den letzten Jahrzehnten englische Zeitungen verkündigen und die die englischen Macher durch publizistische Aufpeitschung der nationalen Affekte bei Franzosen, Russen und Italienern befolgen. Englische Zeitungen haben gar keinen Sinn mehr für das Unmoralische der Devise: „Recht oder Unrecht, 's ist mein Vaterland“, oder des Satzes: Deutschland verdirbt uns den Handel, darum muß es vernichtet werden. Und ebenso fehlt den Finanzleuten, die die französische und italienische Hetzpresse in ihrem Wüten für die Eroberung Elsaß-Lothringens oder des Trentino und Triests bestärkten, der einfachste sittliche Takt. Es ist freilich lange her, daß J. St. Mill jene Worte schrieb.

S. 3. 3) Das Wort „Kultur“ bedeutet, wie aus dem Thesaurus Ling. Latinae erhellt, ursprünglich soviel wie „Pflege“ und zwar des Ackers, der Bäume, des Viehs u. a. Natürlich ist es Cicero, der die Uebertragung auf das Geistige einleitet: Tusc. 2, 13 cultura animi philosophia est (als Uebersetzung von *θεραπεία* oder *παιδείσις*?), und Horaz trägt zur Verbreitung der ideellen Bedeutung bei. Valerius Maximus bildet bereits die in der Renaissance dann so oft wiederholte Wendung ingenii cultura. Endlich leiten, was ebenfalls bezeichnend ist,

kirchliche Schriftsteller der christlichen Frühzeit die volle Erweiterung des Sinnes ein, indem sie von einer „Kultur“ der Götter usw. sprechen. Die Geschichte des Wortes ist höchst wechselreich, auch in seinem Verhältnis zu „Natur“ und „Zivilisation“. Die erstarrte und zur Erstarrung des Gedankens bei vielen beitragende Bedeutung unserer Zeit, die gerne unter Kultur die äußeren zur Materie gewordenen Produkte der Kultur (die Gemälde, Bauwerke, Fabriken) versteht und sich gerne ein abgeschlossenes oder doch abschließbares System der Kultur vorstellt, ist dem früher vorwiegenden, natürlich auch nicht ausgestorbenen Gebrauch ziemlich entgegen. Dort ist „Kultur“, wie schon die meist hinzugefügten Genitive (z. B. „der Vernunft“, des „Gedächtnisses“) oder Adjektive (z. B. „ästhetische“) erkennen lassen, stets soviel wie die Tätigkeit der Pflege. Für das Mittelalter fehlen mir noch Belege. Nikolaus von Kues knüpft an *agricultura* an, wenn er „*agri intellectualis cultura*“ bildet, um sofort zu „*intellectualis (adject.) cultura*“ überzuspringen. Mendelssohn setzt Kultur = Technik und in Gegensatz zur Theorie. „Kultur“ ohne Genitiv in fast modernem Sinne fehlt früher nicht; Pädagogen wie Sailer haben, wohl im Anschluß an J. J. Rousseau, dazu beigetragen. Der Begriff der „Kulturgeschichte“ muß viel älter sein als Klemms, Kolbs, Drumanns Bücher; Clemens Brentano scherzt bereits 1808 damit in deutlicher Anspielung auf Bekanntes (Geschichte und Ursprung des ersten Bärenhäuters. Werke herausg. von M. Preitz III 341). Das Wort „Kulturwissenschaft“ vielleicht zuerst bei Friedr. Jodl, Die Kulturgeschichtschreibung. Halle 1878, S. 53 als Kennzeichnung dessen, was Buckle erstrebte. Ueber *cultura* bei Bacon s. R. Eucken, Geschichte der philosophischen Terminologie. Leipzig 1879. Weiteres bei R. Eisler, Wörterbuch der philosophischen Begriffe und Handwörterbuch der Philosophie s. o. — Wir haben das Merkmal des „Wertvollen“ in die Definition der Kultur aufgenommen, weil man bei dem Worte gewöhnlich nur an die gute Kultur denkt. Es bleibt jedoch jedem unbenommen, das Merkmal zu streichen, wenn er von „Giftblüten der Kultur“, von „verderblicher Kultur“ sprechen will.

S. 4. 4) Die greise Kindheit europäischen Denkens sah die Kyklopen nicht nur deshalb für barbarisch an, weil sie, sich der unerschöpflichen Gaben der Natur erfreuend, die Erde nicht „pfligten“, sondern auch aus dem Grunde, weil sie gesetzlos, ohne politische Form („öffentliche Versammlung“) nach Willkür verfahren und so jeder für sich über Kinder und Weiber herrschten (Homers Odys. 9, 105 ff.). In den Sagen von Herakles, Theseus, Medea sprechen sich die Kulturwertungen der Frühzeit noch ausführlicher aus, soweit nicht spätere Züge eingewebt sind.

S. 7. 5) Durch unsere Betrachtungsweise sind wir gezwungen, „Religion“ rein geschichtlich zu nehmen und dem Wort einen sehr weiten Sinn zu erteilen, der wesentlich nur dem „Humanismus“ in seiner exklusiven Form ausschließt. Wenn im Folgenden biblische Worte verwendet werden, so geschieht es nur unter unserm nicht-theologischen Gesichtspunkt. Statt „Prophet“, „Apostel“, die ich nicht im ursprünglichen Sinne

verwende, hätte ich lieber andre Worte gesetzt; aber wir haben einstweilen für Männer wie Sokrates und ihre Schüler keine bezeichnenderen.

S. 9. 6) Jakob Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte. Berlin u. Stuttgart III S. 51 ff. IV² S. 135 ff., im Wesentlichen richtig, obwohl Burckhardt die aristotelische Ethik und Politik nicht sehr genau angesehen hat.

S. 10. 7) § 50. Nur ein Widerhall sind bei Cicero die von hellenistischen Meinungen getränkten Bücher *De oratore*. Hauptstelle: *Graecia, quae semper eloquentiae princeps esse voluit, atque illas omnium doctrinarum inventrices Athenas* (I 13).

S. 11. 8) Siehe z. B. Georg Wissowa, Religion und Kultus der Römer. München 1912, S. 19 ff., 103 ff., 141 ff., 156 ff. Die römische Auffassung von Jupiter bietet wenig Eigentümliches gegenüber der griechischen von Zeus, abgesehen davon, daß auch er mit Krieg und Kriegsgeschrei eine innigere Fühlung nimmt (s. z. B. a. a. O., S. 139). Vesta, die Gottheit des Väterherdes, hat ebenfalls eine stärkere griechische Analogie.

S. 12. 9) Max Büdinger, Die Universalhistorie im Altertum. Wien 1895, S. 63 ff., 75, 99. Für Polybios s. auch Hans Eibl, Metaphysik u. Geschichte. Leipzig u. Wien 1913, S. 220 ff.

S. 14. 10) *Καθολικὴ πολιτεία* kann, auf Platon angewendet, nur „begrifflichen Staat“ bedeuten. Aber wenn für Polybios *καθολικὴ καὶ κοινὴ ἱστορία* = Universalgeschichte ist, so liegt für Spätere doch auch die Nebenbedeutung „Universalstaat“ nahe. Ueber Scipios Kreis auch Max Schneidewin, Die antike Humanität, 1897.

S. 14. 11) Stellen für Cicero hat der Index in der Ausgabe von Baiter-Kayser s. v. *Roma, Romanus* u. ä., beisammen. Die römisch gewordene Ethik der Stoa in der Schrift *De officiis* findet da die markigen Worte für die *animi magnitudo* des römischen Volkes: *Sed ea animi elatio, quae cernitur in periculis et laboribus, si iustitia vacat pugnatque non pro salute communi, sed pro suis commodis, in vitio est; non modo enim id virtutis non est, sed est potius immanitatis omnem humanitatem expellentis* (de off. I 62). Und dann die Bücher *De oratore*!

S. 14. 12) *Aeneis* VI, 851 ff. Andere *Aeneis*-stellen, auf die hier Bezug genommen ist: VII, 127, 246 f. — Wie stark kennzeichnet es den Römer, wenn Sallust die kynisch-stoische Entwertung der äußeren Lebensgüter, von denen der Ruhm keineswegs ausgenommen war, also ummodellt: *Divitiarum et formae gloria fluxa atque fragilis est, virtus clara aeternaque habetur* (Catil. 1, 4). Die „Gloire“ ist ihm ein ganz und gar selbstverständlicher Bestandteil seines Lebensideals: *quo mihi rectius videtur ingeni quam virium opibus gloriam quaerere et, quoniam vita ipsa qua fruimur brevis est, memoriam nostri quam maxima longam efficere*. Daß der andere Teil dieses lapidaren Kulturprogramms griechischen Ursprungs ist, sieht der Kenner sofort. Die *Dignitas* und anderes steht bei Cicero.

S. 14. 13) Zu untersuchen, inwieweit etwa einzelne von den sog. „napoleonischen Straßen“ Erneuerungen altrömischer sind, ist nicht meine Aufgabe. — Steht man in dem rekonstruierten Praetorium der Saalburg, so möchte man fast glauben, die Kreuzgänge unserer Klöster seien nichts anderes als Nachkommen der ambitus römischer Lager. Das Praetorium mußte als Wohnung des obersten Befehlshabers im Geiste des Soldatenkaisers Konstantin, der das Labarum schuf, zugleich das schönste Symbol für die Wohnung des obersten Weltbefehlshabers sein. Der quadratische Turm fehlte im römischen Lager nicht. Und könnte nicht auch das romanische Grundmotiv der Säulenstellung vom Lager aus in den Pallast des Soldatenkaisers Diokletian zu Spalato eingedrungen sein? Ließe sich endlich nicht das Problem der Basilika-Form durch die Form des Lagers beleuchten?

S. 17. 14) S. Ulrich Wilcken, Ueber Werden u. Vergehen der Universalreiche. Bonn 1915, wo weitere Literatur.

S. 18. 15) Verwandt damit ist die entsetzliche Freude, mit der Zola und Guy de Maupassant schändliche Grausamkeiten schildern, die ihre Helden gegen Deutsche begehen. An einem Hang zur Grausamkeit leiden nicht wenige französische und einige belgische Dichter (wie Prosper Mérimée, de Coster). — Der Krieg sollte Veranlassung geben, die früheren Charakteristiken eines und desselben Volkes miteinander zu vergleichen. Niccolò Machiavelli, *Ritratti delle cose della Francia* (Opere scéte, Firenze 1867, S. 217 ff.) und *Ritratti delle cose dell' Alamagna* (ebd. S. 237 ff.) ist noch wertvoller als Cäsar und Tacitus. Ueber ihr Verhalten im Kampfe sagt er: Wer die Franzosen besiegen will, hüte sich vor ihren ersten Angriffen, und bestätigt er Cäsars Wort, sie seien im Anfang der Schlacht größer denn Menschen, am Ende geringer denn Weiber. Platen (Tagebücher. Herausgeg. von Laubmann, Scheffler II, S. 56) faßt den Eindruck von Machiavellis Schilderung so zusammen: Die Franzosen sind im höchsten Grade Egoisten, knickerig, leichtfertig. In dem kürzeren und günstigeren Bilde von den Deutschen seien diese als ein genügsames, industriöses, tapferes Volk hingestellt. Indes steht das nicht so wörtlich bei M. Auch Görres hat interessante Urteile.

S. 20. 16) Platens Polenlieder (1831 ff.) bergen neben Veraltetem und haßvoll Schiefem doch unveraltetes Richtige:

„Ueberall erleiden siehst du
Legitim intime Tode!
Ueberall, wohin du wandelst
Folgen legitime Schatten.“

Und der Romanow Alexius singt:

„Vor der Allgewalt des Willens geht zu Grunde jedes Recht:
Bin ich selbst doch ein Romanoff und ich kenne mein Geschlecht“
(Ballade „Alexius“).

S. 25. 17) Vgl. E. Küster, Vom Krieg und vom deutschen Bildungsideal. Bonn (1915).

S. 25. 18) K. J. Windischmann, Das Gericht des Herrn über Europa. Frankfurt a. M. 1814. S. III. — 313. — 272.

S. 27. 19) Wo im Nachstehenden kein besonderer Titel angegeben ist, ist „Fr. Nietzsche“ oder dergl. einzusetzen. Die folgenden Gedanken erscheinen mir nicht nur als Abwehr der französischen und englischen Angriffe auf das angebliche Nietzschetum der Deutschen, sondern auch als Stimme neben W. Wundts Schrift „Die Nationen und ihre Philosophie“ (Leipzig 1915, S. 104—115) dienlich, der wohl geistvoll, aber nicht sachrichtig den erklärten Positivisten und Antimoralisten zum Ausläufer des deutschen Idealismus umdeutet. Ich muß jedoch betonen, daß meine Ausführung in der Hauptsache niedergeschrieben war (1914), ehe mir Wundts Schrift bekannt wurde. —

Der Nietzsche, wie ihn Max Brahn, Friedrich Nietzsches Meinungen über Staaten und Kriege, Leipzig 1915, uns hinstellt, ist ebenfalls nicht der echte, sondern ein verbrahnter Nietzsche. Brahn bildet Nietzsches Lehre noch weiter um als Raoul Richter, dessen Darstellung er die „beste“ nennt (S. 9). Der Brahnsche Nietzsche lehrt die Ausbildung eines Systems von Pflichten (S. 11, 26) und einen Geist des „Opferns“ (S. 29 f. vgl. 19 f.). „Verlernt mir doch dieses ‚Für‘, ihr Schaffenden“, sagt Zarathustra (IV S. 423); die Ausführung „von der Selbstüberwindung“ (II S. 167 f.) hat keine abschließende Bedeutung. „Zwang, Satzung, Not und Folge und Zweck und Wille und Gut und Böse“ sind die Schöpfungen des „Erzfeindes“, des „Geistes der Schwere“ (III S. 289). Knechtsart ist Zarathustra zuwider (III S. 280). Bedenklich ist zudem an Brahns Verfahren, daß er mit dem „jungen Nietzsche“ (S. 17 f.), mit dem Nietzsche von 1870/71 (28 f.) operiert. Eine Veränderung der Nietzsches Genius-Theorie ist es auch, wenn Br. das Verhältnis von Genius und Werkzeug des Genius mit dem Verhältnis zwischen dem genialen Oberbefehlshaber und dem Soldaten vergleicht (S. 20). Zu dem, was Brahn über den Staat sagt, nehme man „Zarathustra“ II S. 194 heran!

S. 28. 20) Siehe aber auch Kölnische Volkszeitung 26. I. 1915 Nr. 56, wonach P. Vaughan den deutschen Jesuitenpatres, die sich gegen ihn erhoben, das Recht der Vaterlandsliebe nicht beeinträchtigen will.

S. 28. 21) Siehe Kölnische Volkszeitung 1915 Nr. 50 S. 2. — Émile Boutroux in der mir gerade noch zukommenden Nummer der Revue des deux mondes v. 15. X. 1914 S. 386 ff. nennt Nietzsche nicht, beteiligt sich aber an dem kleinlich-törichtem Feldzug gegen die „Disproportion“ zwischen der Wissenschaft und dem (äußerlichen) Auftreten deutscher Gelehrter (S. 387), schildert uns „Wilde“, „Primitive“, „Hunnen“, „Barbaren“ mit dem französischen Janhagel und verdreht in boshafter Uebertreibung die Ideen Fichtes und Ausdrücke deutschen Stolzes, die gegen französische Ruhmredigkeit Kinderspiel sind.

S. 28. 22) Dieser Gesinnung gibt der freisinnige Prediger A. Kalthoff, Fr. N. und die Kulturprobleme unserer Zeit (1900) bezeichnende Worte.

S. 28. 23) Hans Weichelt, Fr. Nietzsche! Also sprach Zarathustra. Leipzig 1910 S. V: „Der moderne Mensch kann recht gut an N. vorübergehen und doch seiner Seele täglich neuen Reichtum schenken.“ W. verwirft ausdrücklich den Uebermenschen und seine Wiederkunft (S. 304).

S. 29. 24) Otto Ernst, N., der falsche Prophet. Leipz. 1914, ein im Ganzen tüchtiges, wenn auch nicht zunftmäßiges Buch. Siehe auch Joh. Schlaf, der „Fall“ N. 1907.

S. 29. 25) Psychische Grenzzustände. Bonn S. 222 f. — Sogar ein so begeisterter Verehrer wie Eugen Kretzer (1895) meint: „Alle seine späteren Werke sind Werke eines Kranken“ (S. 19 seines Buchs). So wie der Arzt bei Joseph Spindler, Nietzsches Persönlichkeit und Lehre im Lichte seines Ecce homo, Stuttgart 1913 (S. 5), denkt mancher Arzt bei uns.

S. 31. 26) Oswald Külpe, Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Leipzig 1914 S. 63—74.

S. 31. 27) Alois Riehl, Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. 4. Aufl. Leipz. 1913 S. 228. Siehe auch 246—248.

S. 31. 28) Fr. Rittelmeyer, Fr. N. und das Erkenntnisproblem. Leipz. 03 S. 107.

S. 31. 29) Von Saitschick, Deutsche Skeptiker, Berlin 1906 S. 168 hervorgehoben.

S. 32. 30) Rudolf Eucken, Die Lebensanschauungen großer Denker. 5. Aufl. Leipzig 1904 S. 501—507.

S. 32. 31) Wilh. Windelband, Gesch. d. Philosophie. 2. Aufl. Tübingen 1900 S. 548.

S. 33. 32) W. Wundt, Die Nationen und ihre Philosophie. S. 109—114.

S. 33. 33) R. Saitschick, Deutsche Skeptiker. Berlin 1906. S. 195.

S. 33. 34) Richter bringt es in seinem Nietzsche fertig, eine Bescheidenheitsethik aus N., den er übrigens wesentlich nur als Anreger neuer Probleme schätzt, herauszupressen.

S. 33. 35) Siehe auch L. Stein, Philosophische Strömungen der Gegenwart. Stuttgart 1908 (Stellen über N. im Namenregister).

S. 33. 36) E. v. Hartmann, Ethische Studien. Leipz. 1898 S. 34—69. Viel milder, aber doch sachlich verwerfend, faßt der Hartmannianer Arth. Drews (1904) die Scheinphilosophie an.

S. 33. 37) Rich. M. Meyer S. 690.

S. 34. 38) So schon in „Menschliches, Allzumenschliches“ II S. 160; vgl. 147 in Nietzsches Werke I 3, 2 Leipzig 1900.

S. 34. 39) Natürlich ist N. auch hierin widerspruchsvoll. Siehe Karl Borromäus Heinrich, Nietzsches Stellung zur Geschichte. München 1909 S. 37 ff., 47.

S. 34. 40) Ueber das „Bier“ s. „Menschliches, Allzumenschliches“. Gesamtausgabe S. 160, über die „Barbaren“ „Jenseits von Gut u. Böse“

S. 74; vgl. 204, 231. Die Engländer können sich über N. eher beklagen als die Franzosen; s. „Jenseits von Gut u. Böse“ S. 224 u. ö.

S. 34. 41) Siehe Frau Förster-Nietzsche in der Vorrede zu Lichtenbergers Nietzschebuch S. XLIX.

S. 34. 42) Weichelt a. a. O. S. 220, 246. Naumann, Kommentar zum Zarathustra S. 172.

S. 34. 43) Frau Förster-Nietzsche in der Vorrede zu Lichtenberger S. XL—LI, LIX. Vgl. C. A. Bernouilli, F. Overbeck u. Fr. Nietzsche. Jena 1907/8 II S. 50 f., Richard M. Meyer S. 676. Émile Faguet, En lisant Nietzsche. Paris (1903) S. 318 f., 157 (La Rochefoucauld, Renan). Die „Dekadenz“ stammt von P. Bourget (C. A. Bernouilli a. a. O. II S. 41). Die Unabhängigkeit Nietzsches von Blanqui und Le Bon (Frau Förster-Nietzsche a. a. O. S. XLIV, LXII u. Lichtenberger S. 205 ff.) beweist noch nicht volle Selbständigkeit; Taine, Gobineau, Heraklit können gemeinsame Vorlagen sein. Von wohlunterrichteter Seite erfahre ich, daß man auch in Montpellier die Hauptideen Nietzsches auf Einwirkung französischer Philosophie zurückführen möchte.

S. 34. 44) Bernouilli II S. 49.

S. 35. 45) Bei Bernouilli II 510. — Émile Faguet, En lisant Nietzsche. Paris (1903), ein Mann von der französischen Akademie, kann trotz mancher kritischen Bemerkung seine Bewunderung für Nietzsche nicht verbergen.

S. 35. 46) Den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Schillers und Nietzsches Auffassung vom Geistesadel hüllt Udo G a e d e in geistreichen Nebel, wenn er behauptet, es scheine als ob N. gerade das perhorresciere, was ihm am nächsten stehe (Schiller u. N. als Verkünder der tragischen Kultur. Berlin 1908 S. 13).

S. 36. 47) Werke XIV 241. Andere Stellen sind in der Literatur verzeichnet. Siehe auch die Kommentare zum Zarathustra-Buch.

S. 38. 48) Der Vergleich von „Menschliches, Allzumenschliches“ II Vermischte Meinungen u. Sprüche Nr. 17 mit „Zarathustra“ „Von den Hinterweltlern“ bestätigt, was schon die bei N. stets zu versuchende Rückübersetzung ins Griechische ergibt: „Hinterweltler“ = „Metaphysiker“. An der ersten Stelle ist auch schon Zarathustras Morgenspaziergang vorweggenommen. Sowohl die dem „Zarathustra“ kurz vorhergehenden Schriften als „Ecce homo“ gewähren manche Erläuterung. — Den Namen die „Gelben“ für gewisse Todesprediger versteht man bei Erinnerung daran, daß ihm das Vergilbende das Verwelkende ist; „schwarz“ weist unmittelbar auf den Tod.

S. 38. 49) In „Jenseits von Gut u. Böse“ (1901) S. 145 versetzt er dem „Amalgamisten“ E. v. H., den er neben dem „Anarchisten“ Eugen Dühring nennt, böse Hiebe; er ist Beispiel für die Armseligkeit der neueren Philosophie, „dank der Mode ebenso oben-auf als unten-durch“.

S. 39. 50) Frau Förster-Nietzsche bei Lichtenberger S. XVIII. In der Tat ließ sich N. schon am 22. Mai 1865 in Bonn aus der ev.-theo.-Dyroff, Kulturvolk.

logischen Fakultät in die philosophische überschreiben (Album der Philos. Fakultät der Universität Bonn S.-S. 1865, wo auch für Paul Deussen der gleiche Uebertritt auf 9. X. 1865 verzeichnet ist). Auf die „bunte Kuh“ im Ahrtal machte ich schon 1908 in einer Vorlesung aufmerksam. Inzwischen sind von anderer Seite in der Kölnischen Zeitung beachtenswerte Gründe dafür beigebracht worden, daß N. im Ahrtal war.

S. 39. 51) Der Zarathustra klingt freilich aus in dem Worte: „Trachte ich denn nach Glücke? Ich trachte nach meinem Werke.“ Aber worin besteht denn sein „Werk“? Eine kraftvolle lebendige Auffassung von „Arbeit“ und „Werk“ konnte N. deshalb nicht gewinnen, weil in seiner Auffassung der Persönlichkeit ihr sittlich-praktischer Kern unter dem Druck seiner Theorie von der Entstehung des Uebermenschen und unter dem Gewicht seiner ästhetischen Bevorzugung der Form verkümmern mußte. Theoretisch werden ihm der „höhere Mensch“ und besonders der „Uebermensch“ infolge der Uebernahme einer äußerlichen Entwicklungstheorie zu einem Mästungsprodukt aus dem Stoff der überwundenen Viel-zu-Vielen, ästhetisch wird ihm der bessere Mensch zu einem Formenwesen, und seine „Selbstüberwindung“ ist so wesentlich Abstoßung aller ästhetischen Unreinlichkeit, aber um nichts mehr.

S. 41. 52) Auf den Einfluß, den die These Seillières weithin ausübte, hat mich Herr Dr. Froberger aufmerksam gemacht. Belege dafür bringt S. selbst in dem ruhmredigen Vorwort zu seinem Buch „Le romantisme des réalistes“ Paris 1914 bei. Die Urquelle der ganzen Begriffsverwirrung ist Seillières „Philosophie de l'Imperialisme; Apollon ou Dionysos. Etude critique sur Fr. Nietzsche. Paris 1905“, eine Schrift, die den deutschen Nietzsche-Erklärern Gegenstand einer strengen Prüfung werden müßte.

S. 41. 53) Paris 1911 S. 3. Dabei kennt Seillières manche Schriften über Nietzsche, so die von H. Lichtenberger u. a. (S. 59 ff.) recht gut und weiß auch von den Beziehungen Nietzsches zu Taine (S. 167). Um Seillières nicht unrecht zu tun, muß man vor allem seine unglaubliche Definition vom „Imperialisme“ lesen; er setzt sie = „fundamentale Tendenz zur Expansion“, = „Esprit du principauté“ der christlichen Theologie, = „Verlangen nach Macht“ bei Hobbes.

S. 41. 54) Köln. Volkszeitung vom 18. V. 1915.

S. 42. 55) J. C. E. Falls, Drei Jahre in der libyschen Wüste. Freiburg 1911 S. 183. Man hat gegen Falls eingewendet, in den Weltgeschichten stände nichts von dem Vorfall; als ob in Weltgeschichten alles stehen müßte? Der etwas bessere Einwand, in einem französischen Werke über den damaligen Krieg sei ebenfalls nichts zu finden, rechnet nicht mit der Oberflächlichkeit französischer Schriftsteller und ist eben auch nur ein argumentum ex silentio, das einem Mann gegenüber, der an Ort und Stelle war wie Falls, nicht in Betracht kommt. — Die französischen Methoden der Kriegsführung sind durch die Entweihung der Speirer Kaisergräber und die Ruinierung des Heidelberger Schlosses nur zu bekannt. Doch auch über sie ein Zeugnis:

Viktor Balaguer, Monserrat; Sagen, Legenden u. Geschichten Regensburg 1860, S. 265 : „Viele noch werden sich des Unabhängigkeitskrieges erinnern, jenes berühmten Krieges, in welchem sich bei der Stimme der Religion und des Vaterlandes alle Spanier in Soldaten und alle Soldaten in Helden verwandelten. Damals verursachte schon der bloße Name Frankreichs Schauer; jeder Franzose wurde mit Verwünschungen angesehen und vor einem Afrancesado (Anhänger Josef Bonapartes in Spanien) floh man wie vor einem Aussätzigen.

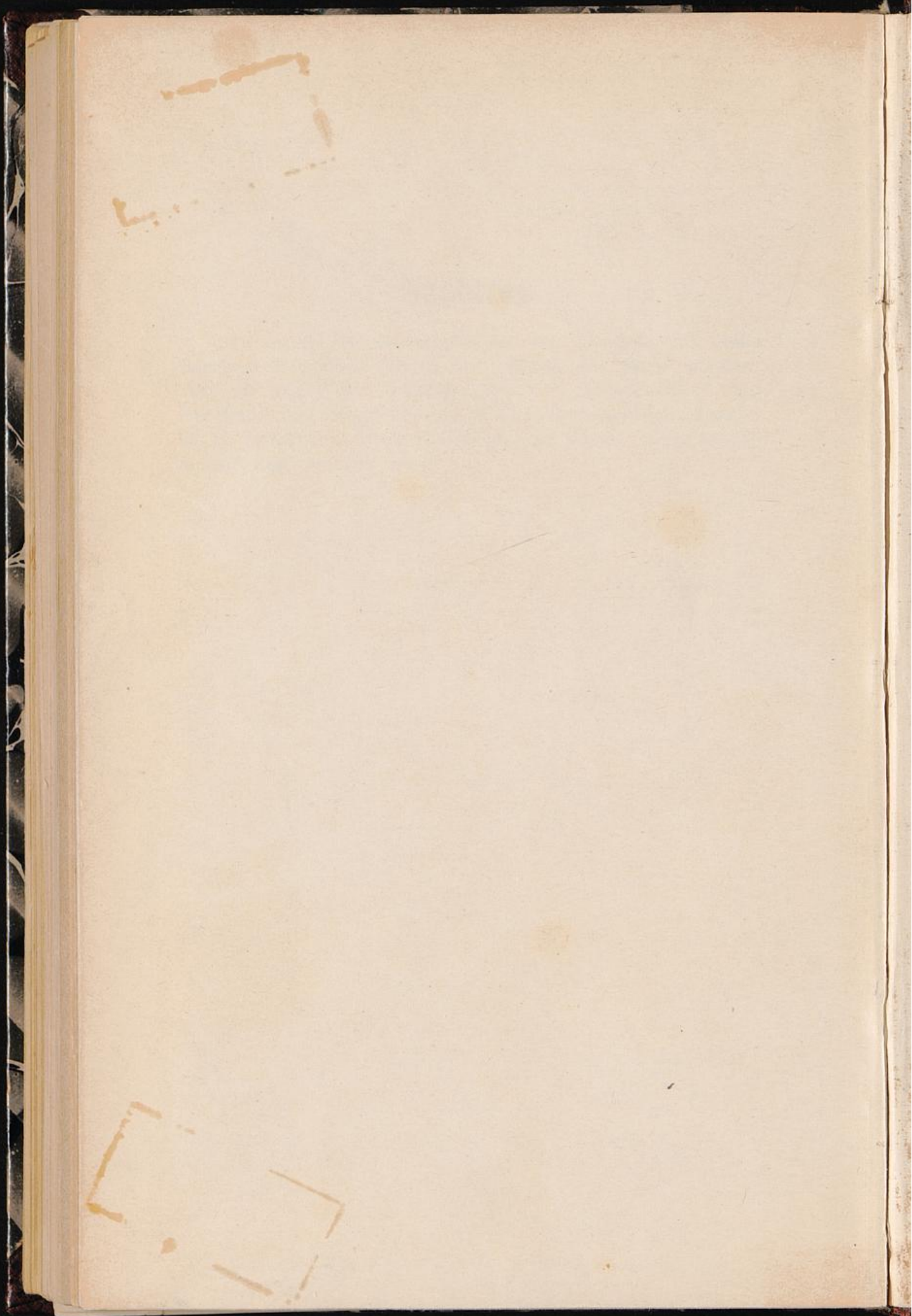
Es ist bekannt, wie die Franzosen es trieben. Die Ortschaft, in die sie drangen, wurde bei dem geringsten Widerstande verwüstet, geplündert, dem Morde, dem Feuer preisgegeben. Die angezündeten Dörfer schriehen Anathema, die Haufen Schlachtopfer heischten Rache“.

S. 42. 56) P. Bonvin S. J. hat in bündigem Beweis gezeigt, daß Deutschlands Verhalten den Grundsätzen jeder naturrechtlichen Ethik entspricht. In der Tat hat Jedermann das Recht, in einem lebensgefährlichen Gedränge irgend einen Nebestehenden mit wirksamer Gewalt auf die Seite zu stoßen, wenn dieser sich an seinen rechten Aermel festgehäkelt hat und ihn am Ausholen gegen die mit gezücktem Dolch ihn bedrohende Hand eines dritten einfach hindert. Genau das war die Lage Deutschlands, wie wir Uneingeweihten sie um den 3. August 1914 herum sahen. Man komme uns doch nicht mit einer so nichtig-mechanischen Auffassung der Neutralität und mit einer so absurden Analogie, wie sie der zuweilen in gesuchter Eigenartigkeit und Geistreichelei geschmacklos werdende Schweizer Spitteler entwickeln zu müssen glaubt. Inzwischen haben wir sogar Gewißheit erhalten, daß Belgien sich nicht nur an unsern rechten Aermel festgehäkelt hatte, sondern mit entschiedener Absicht, wohl wissend, was es tat, unsern rechten Arm geradezu festhielt, und die deutsche Regierung besaß davon bestbegründete moralische Ueberzeugung.

Wie unsinnig der Vergleich unseres Verfahrens mit dem des Uebermenschen ist, ergibt sich schon daraus, daß wir den Wegsperrler zuerst nur mit leiser Gewalt von uns abdrängen wollten, worauf er seinen Platz wieder einnehmen konnte. Den harten Faustschlag hat er uns abgenötigt, indem er die im Aermel verborgene Pistole uns entgegen hielt. Wer im August 1914 von Deutschland verlangte, es sollte Belgiens Neutralität schonen, verlangte von uns, daß wir in gewissenloser Gutmütigkeit das Leben von Millionen Rheinländern aufs Spiel setzten. Die zu Anfang des Kriegs von unsern Gegnern veröffentlichten Aufteilungen Deutschlands und die auch von Belgiern bei uns betriebene Spionage besagten genug. Somit sind es durchaus nicht nur militärische Rücksichten gewesen, die den Einmarsch in Belgien heischten, sondern die pflichtmäßige Achtsamkeit auf das Leben einer großen Bevölkerung, die auch im Krieg den Werken des Friedens lebt.

Nachtrag.

In letzter Minute erhalte ich die Aufsätze von Louis Bertrand über Nietzsche in der „Revue des deux mondes“ vom 15. XII. 1914 S. 727 ff. und 1. I. 1915 S. 174 ff., wo der Krieg von 1914/15 mit seinen Kirchenzerstörungen geradezu als mittelbares Werk Nietzsches und seines „prussianisme moral“ angesprochen wird!





Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Grey	Light Black
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Dark Grey	Dark Black

Einheit
19/5.26

